

Weshalb es ohne Paulus wohl keine Christen gäbe und was man wissen muss, um seine Briefe zu verstehen.

DOSSIER SEITEN 5-8



reformiert.

Bündner Kirchenbote / GRAUBÜNDEN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 4 | APRIL 2016
www.reformiert.info



«Wo ein Mensch den anderen in seiner Not wahrnimmt, begegnet uns Christus»: Flüchtlinge auf der Balkanroute



PORTRÄT

Helfer statt Sternekoch

George Angehrn war Küchenchef im Luxushotel Dolder, als er das Gewinnstreben satt hatte. Er wandte sich Menschen in Not zu und leitet seither eine Suchthilfeeinrichtung der Pfarrer-Sieber-Werke. SEITE 12

Ostern ist, wenn die Liebe den Hass besiegt

GASTBEITRAG/ Christina aus der Au schreibt über Auferstehung in einer Welt der Krisen. Die Theologin ist Präsidentin des Deutschen Evangelischen Kirchentags.

Bald ist die Passionszeit zu Ende. Jedenfalls im Kirchenjahr. Noch einmal stehen am Karfreitag das Leiden und die Verzweiflung, das Dunkle im Zentrum. Dann wird es Ostern. Auferstehung, neues Leben, Hoffnung! Christus hat den Tod besiegt.

Die Welt scheint das allerdings nicht mitgekriegt zu haben. In den Zeitungen und Nachrichtensendungen dauert die Passionszeit schon viel länger als vierzig Tage. Und ein Neuanfang, eine Verständigung über Grenzen hinweg, ein Abwischen der Tränen ist nicht in Sicht. Im Gegenteil. Wie können wir da die Auferstehung Christi feiern? Wie den Sieg des Lebens über den Tod, wenn Menschen vor Krieg und Tod fliehen, nur um den Tod im Meer oder vor den geschlossenen Grenzen Europas zu finden?

Müssten uns da nicht die Ostergesänge im Halse stecken bleiben? Müssten nicht die Pfarrerinnen und Pfarrer über ihre Predigtworte stolpern? Und müssten sich nicht die Menschen in ihren Kirchenbänken, in den Flüchtlingsunterkünften, an den Grenzen und zwischen den zerbombten Gebäuden erheben, und müssten sich nicht ihre Stimmen im Schrei nach Leben und nach einem Neuanfang in Frieden und Freiheit vereinigen?

DIE HOFFNUNG LEBT. Das wäre «die Auferstehung derer, die leben», wie es der Dichter Kurt Marti sagt, «Auferstehung heute und jetzt». Mutmachende Zeichen – davon haben wir gesehen im Spätsommer letzten Jahres: die unzähligen Freiwilligen, die in einem freundlich-fröhlichen Durcheinander die Flüchtlinge mit Nahrungsmitteln, Kleidern und auch Teddybären auf den deutschen Bahnhöfen empfangen haben. Die vielen Freiwilligen, die auf eigene Kosten nach Griechenland reisen, nach Serbien und auf die Kanarischen Inseln, um dort die

erschöpften Ankömmlinge in Empfang zu nehmen. Die vielen Ehrenamtlichen, die hier in der Schweiz Treffpunkte aufbauen, Sprachkurse und Kinderbetreuung. In den Kirchgemeinden engagieren sich Menschen auf vielfältige Weise. Das ist die Auferstehung der Lebenden. Die Hoffnung, dass ein Zusammenleben trotz aller Unterschiede möglich ist.

DIE ANGST KEHRT ZURÜCK. Aber der Krieg und die Flucht gehen weiter. Die Willkommenskultur bröckelt. Die europäischen Länder kehren sich ab von der Idee eines gemeinsamen Europa. Sie schotten sich zusehends ab, bauen Zäune und legen Obergrenzen fest. Die Angst kehrt zurück und manifestiert sich in Wahlergebnissen und Krisenpipfeln. Europa gerät aus den Fugen.

Die Auferstehung derer, die leben, war nicht nachhaltig. Das war sie allerdings damals vor zweitausend Jahren auch nicht, jedenfalls nicht im Bericht des Evangelisten Johannes. Maria Magdalena hat den Auferstandenen gesehen und erzählt es weiter. Die Jünger aber versteckten sich, weigern sich, das Unglaubliche zu glauben, und kehren zu ihrem Fischeralltag zurück. Damit wäre die frohe Botschaft vom Sieg der Liebe und des Lebens über den Tod verklungen und vergessen.

Wenn nicht Jesus nochmals seinen Jüngerinnen und Jüngern begegnet wäre! Denjenigen, die sich aus Angst vor seinen Gegnern eingeschlossen hatten. Oder Thomas, dem ungläubigen Jünger, der den Auferstandenen mit eigenen Händen spüren wollte. Und am See von Tiberias, wo Simon Petrus, der langjährige Jünger, schon seine alte Angel wieder ausgeworfen hatte. Und – im Lukasevangelium – bei den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus, die es auch nicht glauben konnten. All diesen Menschen

begegnet Jesus. Und für jeden und jede von ihnen geschieht Auferstehung noch einmal. Noch einmal und erst jetzt richtig real, nämlich für sie ganz persönlich. Pontius Pilatus, der das Todesurteil über Jesus fällte, hat nichts gemerkt, der Kaiser Tiberius in Rom auch nicht, die Menschen in Europa, Afrika und Amerika erst recht nicht.

Es hat ganz klein angefangen, und die Botschaft vom menschengewordenen Gott und dem auferstandenen Christus ist durch die Jahrtausende weitergetragen, verzerrt, verraten und pervertiert worden. Sie war nicht nachhaltig.

DIE MAUER FÄLLT. Die Botschaft ist dennoch an den unglaublichsten Orten immer wieder neu entdeckt worden. Der Auferstandene begegnet uns immer wieder. Dort, wo ein Mensch den anderen in seiner Not wahrnimmt. Dort, wo ein Mensch dem anderen in Liebe begegnet. Wo Menschen aufstehen, sich aufmachen, sich engagieren, in ansteckender Willkommenskultur an den Grenzen, in anstrengender Verhandlungskultur zwischen den Ländern, im alltäglichen Trotzdem angesichts von Leid, Frustration und Überforderung. Da begegnet uns der Auferstandene immer wieder neu. Er schlägt einen Stein aus der dunklen Mauer des «es geht nicht».

Die Auferstehung ist ein für allemal geschehen. Und sie geschieht immer wieder. Deshalb sind die Ostergesänge trotz aller Katastrophenmeldungen wahr. Das Grab ist leer, der Tod überwunden. Die Liebe hat den Hass besiegt. In der Osterbotschaft begegnet uns der Auferstandene, in ihr liegt die Kraft zur Auferstehung der Lebenden gegen Krieg und Tod, immer wieder. Christus ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden. Darauf hoffe ich, und daran glaube ich. **CHRISTINA AUS DER AU**

RUSSLAND

Schutzmacht der Christen?

Der russische Präsident Wladimir Putin rechtfertigt seine umstrittene Syrienpolitik, indem er sich als Schutzherr der Christen positioniert. Die orthodoxe Kirche, deren Nähe er schon länger sucht, unterstützt ihn dabei. SEITE 2



GRAUBÜNDEN

Kirche an Ski-WM 2017

An der Ski-WM in St. Moritz sind auch die Landeskirchen präsent. Einer der wenigen sportlichen Grossanlässe, an dem die Kirche vertreten ist. Cornelia Mainetti von der Fachstelle Kirche im Tourismus erklärt, warum. SEITE 3

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Osterfeuer, Osterkerze, Osterlieder, Osterpredigt, Ostergebet: Die Auferstehung Christi wird würdig und vielfältig gefeiert, auch in Ihrer Kirchgemeinde. **AB SEITE 13**



Putin und der Patriarch Kirill I. (3. von links): Weggefährten im patriotischen Geiste

Kreml und Kirche bauen «drittes Rom»

RUSSLAND/ Nicht nur an Ostern stimmen Putin und der Patriarch Kirill I. gemeinsam Lieder an. Auch sonst reden sie in höchsten Tönen von einem Russland, das als Schutzherr die Christenheit vor westlicher Dekadenz rettet.

Osternacht 2015: Seit Stunden steht Putin mit der Kerze in der Ehrenloge der Christus-Erlöser-Kathedrale in Moskau. Weihrauch schwebt im Kirchenschiff, Gesänge und Gebete steigen in die hohe Kuppel hoch. Seine Heiligkeit, der Patriarch von Moskau und ganz Russland, Kirill I., begrüsst den russischen Präsidenten mit Bruderkuss. Der Patriarch verkündet Patriotisches: «Unser Volk besitzt eine grosse geistige Stärke, die weder Katastrophen noch Feinde bezwingen können.» Nach dem Kirchengang telegraphiert Putin an Kirill: Die orthodoxe Kirche schaffe einen «Geist des Patriotismus» unter jungen Leuten. Natürlich können auch die TV-Bilder live aus der

mit 5000 Personen besetzten Erlöser-Kathedrale nicht darüber hinwegtäuschen: In Russland sind die Kirchen meist so leer wie im Westen. Das ist ein Paradox, auf das der Slawist Ulrich Schmid von der Universität St. Gallen aufmerksam macht: «Jeder dritte Russe, der sich zur Orthodoxie bekennt, bezeichnet sich gleichzeitig als Atheist.» Für Schmid ist klar: Nicht Religiosität steht hinter dem Bekenntnis von 80 Prozent der Russen zur Orthodoxie, sondern ein «kulturelles und patriotisches Statement».

AUSERWÄHLT. Die patriotische Begegnung zu Ostern 2015 zeigt: Kirill und Putin sind Weggefährten im Geiste. Sie

stehen ein gegen den «aggressiven Liberalismus» des Westens, gegen dessen Sittenverfall, der sich in ihren Augen in Schwulenehen manifestiert. Das gemeinsame Programm für das Ideologiegebäude der postsowjetischen Ära lautet: Russland ist dazu auserwählt, die Wurzeln und das Erbe der Christenheit zu bewahren. Moskau ist das «dritte Rom», wie dies schon ein Mönch im 16. Jahrhundert formuliert hatte.

Nach Kirill war es die göttliche Vorsehung, dass Putin als moralischer Erneuerer Russlands an die Macht kam. 2012, vor der Wahl zu Putins dritter Amtszeit, lobte er den Kandidaten als «Wunder Gottes». Natürlich hat sich Putin für die

«Jeder dritte russisch Orthodoxe bezeichnet sich selbst als Atheisten.»

ULRICH SCHMID
••••••••

Wahlkampfhilfe der orthodoxen Kirche bedankt: 200 neue Kirchen wurden und werden in Moskau errichtet. Gesetze gegen die Propaganda für Homosexualität oder gegen die Verletzung religiöser Gefühle verabschiedet. Kreml und Kirche erscheinen so oft wie kommunizierende Röhren und spotten dem in der Verfassung verankerten Grundsatz, Staat und Kirche klar zu trennen. Ulrich Schmid vergleicht das mit der Türkei, die konstitutionell ebenso ein laizistischer Staat ist, aber die staatstragende Rolle des Islam stark in den Vordergrund rückt.

Gemeinsam mit dem türkischen Präsidenten Erdogan hat Putin übrigens 2015 die Grosse Moschee in Moskau eingeweiht. Darin zeigt sich ein bedeutender Unterschied zwischen den beiden Autokraten. Putin bindet auch Minderheiten wie die 20 Millionen Muslime in sein russisches Einheitsprojekt ein. Die Muslime seien der Orthodoxie näher als die katholische Kirche, hat er einmal verlauten lassen.

BESCHÜTZEND. Dies bestimmte auch die Wortwahl, als Putin den Militäreinsatz zugunsten von Syrien im November 2015 befahl, wie Schmid herausstellt: «Der Militäreinsatz in Syrien wird dem heimischen Publikum vor allem als ein Kampf gegen den «Terrorismus» präsentiert.» Auf der anderen Seite nutzte Putin durchaus sein militärisches Eingreifen, um sich im Gegensatz zum scheinbar christlichen Nordamerika und Europa als einzigen Schutzherrn der Christen im Nahen Osten zu inszenieren. Das Echo war nicht nur bei den orientalischen Christen gross. Auch der katholische Bischof von Aleppo, Clément Jeanbart, begrüsst dies als Hoffnungszeichen.

Beim Syrieneinsatz deckt sich Putins aussenpolitische Agenda mit den kirchlichen Anliegen. Das ist im Ukraine-Konflikt anders. Hier geraten die kriegsrisch-expansionistischen Projekte Putins mit dem Einheitsanspruch der Kirche in Konflikt. Denn in der Ukraine wollte Kirill die ihm zugewandten ukrainischen Gläubigen nicht verärgern. Einerseits verurteilt er nicht die aggressive Politik Putins, andererseits beliest er die orthodoxen Kirchen auf der annektierten Krim unter ukrainischer Kirchenverwaltung.

PRAGMATISCH. Regula Zwahlen Guth vom Ökumenischen Forum für Glauben, Religion und Gesellschaft in Ost und West (G2W) sieht die Allianz von Kreml und Kirche geprägt von Machtpragmatismus: «Beide Seiten brauchen sich, beide respektieren aber unterschiedliche Interessensphären.» Und Zwahlen nennt ein konkretes Beispiel. Als Putin zum Betten für die Gefallenen im ostukrainischen Donbas-Gebiet eine Kirche aufsuchte, machte er einen Bogen um die Kirche des Patriarchen, damit dieser nicht bei den Ukrainern aneckt. An Ostern werden Putin und Kirill aber gemeinsam das «Gospodi Pomiluj» – «Herr erbarme Dich» anstimmen. **DELFBUCHER**

Das ewig drehende Rad der Geschichte

SYRIEN/ Hülya Gabriel sieht die Zukunft der Christen im Nahen Osten gefährdet. Sie fordert den Westen auf, aktiv zu werden. Sonst drohe dem Christentum in der Region das Ende.

Welche Bedeutung hat Russland derzeit für die Christen im Nahen Osten?
HÜLYA GABRIEL: Seit der russischen Präsenz in Syrien hat es eindeutige Veränderungen gegeben, die den Christen neue Chancen bieten. Der neue Akteur beeinflusst den Diskurs über Syrien. Man spricht nicht mehr nur vom Regime und der Opposition, sondern auch von ethnischen Minderheiten und den verschiedenen Religionen.

Ist Russland die Schutzmacht der Christen?
Auch wenn dies nicht die spezifische Strategie Russlands ist, so hat die Inter-

vention den Minderheiten wieder Luft zum Atmen verschafft, vor allem den regierungstreuen Alawiten. Natürlich gibt es Suryoye – aramäische, assyrische und chaldäische Christen –, die in Russlands Eingreifen die Hilfe des Glaubensbruders sehen. Diese Haltung ist primär als Folge davon zu verstehen, dass christlich-westliche Länder bislang den Christen vor Ort nicht geholfen haben.

Was sollte der Westen tun?
Wir erwarten politischen Rückhalt für uns und alle anderen Minderheiten in Syrien. Momentan unterstützt der Westen

nur die sunnitische Opposition, die nie multi-ethnisch und multi-religiös war. Der Westen muss definitiv eine grössere und konkretere Rolle einnehmen. Nur so können wir ein Syrien auf der Grundlage von westlich geprägten Wertvorstellungen wie Minderheitenschutz, Frauenrechte und das Recht auf freie Meinungsäusserung aufbauen.

Was halten Sie von der zurzeit in der Schweiz diskutierten Forderung, Christen im Asylprozess zu bevorzugen?

Flüchtlinge sollen nicht nach Europa gelockt werden, sondern in der Region betreut werden. Ich sehe in der Flucht keine langfristige Lösung. Die Suryoye sind seit Hunderten von Jahren auf der Flucht. Das muss ein Ende haben.

Wie geht es den Suryoye vor Ort?
Vor vier Jahren machte sich aufgrund der fehlenden Hilfe der Weltgemeinschaft Hoffnungslosigkeit breit. Man realisierte, dass man auf sich selbst gestellt ist. Auch von der syrischen Regierung

erhielten wir keinen Schutz. Also begannen Suryoye, sich selber zu organisieren und sich selber zu verteidigen, sogar Frauen greifen zu Waffen, weil sie keine andere Möglichkeit mehr sehen. Es geht ums Überleben. Andere flüchteten in die sicheren Kantone in Nordostsyrien; die Suryoye sind in der Selbstverwaltung des Kantons Jazira (Gozarto) vertreten. Sie wollen das Land nicht verlassen, da sie aus der Geschichte gelernt haben.

Was haben sie aus der Geschichte gelernt?
Im Jahr 1915 waren neben den Armeniern auch die Suryoye Opfer des Genozids in der Türkei. Bis zu einer halben Million Suryoye wurden getötet. Viele flüchteten und liessen sich beispielsweise in Syrien nieder. Sie wollen nicht noch einmal ihr Land verlassen und enteignet werden. Sie gehören zu den letzten verbliebenen Christen in der Region. Wir brauchen eine Lösung für die ethnischen und religiösen Minderheiten. Sonst nämlich droht dem Christentum in der Region das Ende. **INTERVIEW: NICOLA MOHLER**



Hülya Gabriel, 47

Die Schweizerin ist Mitbegründerin der parlamentarischen Gruppe Schweiz - Suryoye und der Bethnahrin Frauen Union, die in der European Syriac Union vertreten ist. Suryoye ist eine Eigenbezeichnung einer Gruppe aramäischer, assyrischer und chaldäischer Christen.

Wer genau steckt unter dem Helm?

TOURISMUS/ An den Ski-Weltmeisterschaften 2017 in St. Moritz sind die Landeskirchen präsent. Einer der wenigen sportlichen Grossanlässe, an dem die Kirche mitwirkt. Cornelia Mainetti erklärt, warum.



Schneekirche in Bayern als Inspiration für den Auftritt an der Ski-WM in St. Moritz

«Licht und Vergänglichkeit», sagt Cornelia Mainetti, «damit sind Sportler ständig konfrontiert.» Licht und Vergänglichkeit ist auch das Thema des Auftritts der Landeskirche im nächsten Februar an den Ski-Weltmeisterschaften in St. Moritz. Als Symbol dafür wird gegenüber dem schiefen Turm von St. Moritz eine Schneekirche erbaut.

Die Schneekirche bildet das Zentrum des Auftritts der Bündner Landeskirchen in St. Moritz. Darin sollen Interviews mit Sportlern stattfinden, unter dem Titel «Der Mensch unter dem Helm»; darum herum werden Sonnenfänger aufgestellt, welche schwingend Sonnenlicht einfangen, es erleuchten lassen und weitergeben. Und beginnen soll die Ski-WM in St. Moritz mit einem ökumenischen Eröffnungsgottesdienst. «Eröffnungsgottesdienste sind sehr beliebt bei den Teilnehmern und Besuchern. Hier ist Gemeinschaft spürbar.» Die Projektleitung des WM-Auftritts liegt gemäss Mainetti bei ihrer Vorgängerin Barbara Grass.

VERANKERN. Bereits an der letzten Ski-WM vor zwölf Jahren, die ebenfalls in St. Moritz stattfand, waren die Bündner Landeskirchen vor Ort. Dass dies bis heute selbstverständlich ist, ist den guten Kontakten der lokalen Kirchgemeinde zu den Veranstaltern zu verdanken.

Massgeblich an der Umsetzung beteiligt war der Samedaner Pfarrer, Michael Landwehr, der auch die Kommission der Fachstelle «Kirche und Tourismus» präsidiert. Die Kirche, so Mainetti, sei im Oberengadin gut verankert und eine Zusammenarbeit sogar erwünscht. «So macht eine Beteiligung an sportlichen Grossanlässen Sinn und ist authentisch.»

VERBINDEN. Anders als freikirchliche Organisationen wie etwa «Athletes in Action», welche sich an sportlichen Grossanlässen direkt an die Teilnehmer wenden und seelsorgerliche Unterstützung anbieten, sucht die Landeskirche zuerst die Partnerschaft mit der Kirchgemeinde und den Veranstaltern vor Ort. «Da wo keine Zusammenarbeit zustande kommt, sind wir auch nicht präsent.» Das ist – neben den beschränkten Ressourcen – einer der Gründe, weshalb die Landeskirche an sportlichen Grossanlässen nicht öfter vertreten ist. Ein Beispiel ist der Engadiner Skimarathon, wo Landes- und Freikirchen traditionsgemäss – dieses Jahr bereits zum zwanzigsten Mal – einen gemeinsamen Gottesdienst, als offiziellen «Sideevent» des Skimarathons mit rund tausend Besuchern feiern.

Für die Fachstelle Kirche und Tourismus sind sportliche Grossanlässe «eine gute Gelegenheit, Menschen aufzusu-

chen, wenn sie nicht mehr in die Kirche kommen». Mainetti verfolgt deshalb die Diskussion um eine neue Olympia-Kandidatur genau. Eine Olympiade, so Mainetti, wäre für den Kanton und somit für die Kirche eine grosse Chance, sich zu präsentieren. Für die Olympiade gelte dasselbe wie für alle Grossanlässe: «Die Kirche ist da und mischt sich ein. Sie kümmert sich am Ort des Geschehens um die Menschen. Sie macht auf Probleme und Besonderheiten beim Sport aufmerksam.»

Vorerst, so Mainetti, müsse man aber das Olympia-Konzept abwarten. Erst dann werde entschieden, ob und wie eine Mitwirkung aussehen könnte.

VERMITTELN. Gegenwärtig liegt Mainettis Augenmerk auf dem Ausbau bestehender Projekte; zum Beispiel der «spirituellen Wegbegleitung». Mainettis Ziel ist, vermehrt Reisen und Wanderungen mit den Tourismusorganisationen anbieten zu können; geführt von Wanderleitern, die eine Zusatzausbildung in spiritueller Wegbegleitung haben.

«Da, wo keine Zusammenarbeit mit den Kirchgemeinden zustande kommt, sind wir auch nicht präsent.»

•••••

CORNELIA MAINETTI

«Die ersten Gespräche mit dem BAW (Bündner Wanderwege) und den Tourismusverantwortlichen haben wir geführt, sie sind vielversprechend», sagt Mainetti. Die frühere Marketingfachfrau stellt in ihrer neuen Arbeit zahlreiche Gemeinsamkeiten zwischen Kirche und Tourismus fest. «Die Frage nach Werten ist auch im Tourismus immer wichtiger. Der Mensch ist in den Ferien offener für Sinnfragen, sucht Ruhe und Entspannung.» Die landschaftliche Einzigartigkeit Graubündens verbinden mit den Schätzen der kirchlichen Kultur und Tradition, darin ortet Mainetti grosses Potenzial.

«Die Kirche erweitert das touristische Angebot.» Als Beispiel nennt sie die Weitwanderwege im Safiental, von Kirche zu Kirche, wo Informationstafeln nicht nur Wissen vermitteln, sondern auch zum Nachdenken anregen. Lanciert ist ebenfalls eine Kulturreise zum Reformationsjubiläum 2017 unter dem Motto «Auf den Spuren der Reformatoren durchs Bergell».

VERWUNDERN. In Kooperation mit der reformierten Kirche Bern-Jura-Solothurn will Mainetti in Zukunft auch sogenannte Velowegkirchen anbieten. Die Idee stammt aus Deutschland. Velowegkirchen sind Kirchen an Velowegen, die sich mit kleinen Aufmerksamkeiten speziell an Velofahrer richten. «Das Ziel meiner Arbeit ist», sagt sie, «die Menschen mit unseren Auftritten zu überraschen.» So nämlich erging es Cornelia Mainetti, als sie im letzten Jahr ihre Arbeit in der Fachstelle antrat. «Mir war nicht bewusst, wie viel Wertvolles die Kirche für die Gesellschaft eigentlich zu bieten hat.» RITA GIANELLI



Cornelia Mainetti, 44

Die Leiterin der Fachstelle Kirche im Tourismus bei der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden arbeitete viele Jahre im Marketing bei der Graubündner Kantonalbank, davor bei Graubünden Ferien. Die Betriebsökonomin ist in Chur aufgewachsen und lebt heute mit ihrer Familie in Felsberg.

AUS DEM KIRCHENRAT

SITZUNG VOM 25.2.2016

SPIRIT. Der Kirchenrat wählt Pfarrer Rolf Bärtsch als Co-Redaktor der wöchentlichen Hintergrundsendung «Spirit» auf Radio Südostschweiz.

PERSONELLES. Der Kirchenrat genehmigt die Provisionsverträge zwischen Pfarrer Martin Kuckelsberg und der Kirchgemeinde Jenins, zwischen Pfarrerinnen Annette Jungen-Rutishauser

und der Kirchgemeinde Zernez und zwischen Pfarrer Tobias Winkler und der Kirchgemeinde Davos Altein.

FLÄSCH. Der Kirchenrat nimmt die Aufhebung der Pastoralionsgemeinschaft mit Jenins zur Kenntnis.

JAHRESRECHNUNGEN. Der Kirchenrat genehmigt die Erfolgs- und Vermögensrechnungen der Synodalkasse, der

Anton Cadonau-Gedächtnis-Stiftung, der Stiftung Lienhard Hunger und des Notfonds der Kantonalen Evangelischen Kirchenkasse KEK.

GEMEINDEBILDEN. Der Kirchenrat unterstützt das Projekt «Kirche Malans erfrischt» der Kirchgemeinde Malans mit 3000 Franken.

MITGETEILT von Stefan Hügli Kommunikation



Frauenkirche, Kirchgemeinde Davos Altein

GEPREDIGT

HELKE DÖLS ist Pfarrerin in Malans



Nichts für Kleinkarierte

Weil ich frei bin gegenüber allen, habe ich mich zum Sklaven aller gemacht, um möglichst viele zu gewinnen.
1. Korinther 9, 19

Als Christinnen und Christen müssen wir aufhören zu fragen, wer zu uns passt und wer bereit ist, sich uns anzupassen. Wir müssten eigentlich fragen, wie wir in Kontakt kommen. Was können wir für die Menschen tun? Und wir müssten einfach da sein, offen, barmherzig, zugewandt.

AUF KURS KOMMEN. Wenn wir auf diesen Kurs kommen, dann werden wir alles andere erleben als einen Profilverlust. Das könnte man ja angesichts der Worte von Paulus befürchten. Wenn ich allen alles werde, wer bin ich dann? Jesus scheint das überhaupt nicht gefürchtet zu haben. Er hört nicht auf, der zu sein, der er ist, wenn er sich offen und interessiert Menschen zuwendet, die so ganz anders sind als er. Und uns wird das auch nicht passieren. Aber es braucht eine Konzentration auf das Evangelium, um nicht vom Kurs abzukommen. Wir müssen das Zentrum unseres Lebens und unseres Handelns im Blick haben. Mehr als das: Wir müssen mit dem Zentrum in Berührung sein. Unter dieser Voraussetzung können wir uns ganz weit aus dem Fenster lehnen. Viel weiter, als wir das bisher wagen.

WAS ICH WILL. Jemand hat einmal zu mir gesagt, dass «die alten Pfarrer noch gewusst haben, was sie wollen». Nachdem mein Zorn verraucht war, habe ich darüber noch lange nachgedacht. Und ich bin zu einem Schluss gekommen. Ich weiss auch, was ich will.

Ich will, dass Menschen zu ihrem Eigenen finden, zu dem, was ihr Leben im ganz Grundlegenden trägt. Ich kann Ihnen sagen, was mich trägt, ich kann Ihnen erzählen von meinem Geborgensein in Gott. Und das ist viel, denn das ist sehr persönlich. Aber es ist meins. Und was ich als Pfarrerin will, ist, dass Sie finden, was Sie trägt. Und das ist ebenfalls viel, denn es ist sehr persönlich. Manche Dinge müssen sich ändern, nicht, weil man mit der Zeit gehen muss, und das zähneknirschend einzieht, sondern weil es unser Auftrag ist, der Bewegung des Evangeliums, die in uns eine eigene, innere Lebensbewegung auslöst, zu folgen.

VIEL VERLANGT. Das ist viel verlangt. Es ist nichts für Kleinkarierte. Und wir alle haben wahrscheinlich auch diesen Kleinkarierten in uns. Den, der auf Recht und Ordnung pocht. Auch den, dem die Veränderungen Angst machen, der sich mit Händen und Füssen und vor allem Scheuklappen vor den Augen dagegen sträubt, dass sich die Gesellschaft verändert. Gerade von dem wird viel verlangt. Die Haltung des Paulus ist kein Zeichen von Schwäche, sondern von grosser innerer Stärke. Sie erfordert, dass ich mich immer wieder neu ausrichte auf das Zentrum. So wie Christus sagt, dass nicht die Gesunden den Arzt benötigen, sondern die Kranken, so sagt er womöglich uns: Die Grossherzigen brauchen mich weniger als die Kleinkarierten.

GEPREDIGT am 24. Januar 2016 in der reformierten Kirche Malans

NACHRICHTEN

Bündner Kirche sammelt für Roma

PFINGSTPROJEKT. Das neue Pfingstprojekt der Bündner Landeskirche soll der jungen Roma-Generation in Ungarn zu besseren Bildungs- und Berufsmöglichkeiten verhelfen, heisst es im Projektbeschrieb der reformierten Landeskirche. Für das Pfingstprojekt arbeitet die Kirche mit dem Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) und mit der Reformierten Kirche in Ungarn zusammen. In den Jahren 2016 bis 2018 sollen in 15 Kirchgemeinden Projekte für 700 Kinder und Jugendliche aufgebaut werden. Roma hätten im landesweiten Vergleich hohe Armutsraten, ein tiefes Bildungsniveau, schlechte Jobchancen und eine um 15 Jahre geringere Lebenserwartung. Das Pfingstprojekt startet an Pfingsten 2016 und dauert drei Jahre. PD

Kirche arbeitet Vergehen auf

VERDINGKINDER. Die Rolle der reformierten Kirchen in der Heim- und Verdingkinderpraxis untersuchen Experten aus Politik, Verwaltung, Kirche und Wissenschaft anlässlich einer Tagung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes in Bern. Es gehöre zur Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels Schweizer Geschichte, dass auch kirchliche Vertreterinnen und Vertreter Verfehlungen aufarbeiten, schreibt der Kirchenbund. Dem Kirchenbund ist es ein Anliegen, im Rahmen einer Tagung der Frage nachzugehen, in welcher Art und Weise kirchliche Vertreterinnen und Vertreter in die damalige Praxis fürsorgerischer Zwangsmassnahmen involviert waren. PD

Freilassung für Menschenrechtler

FORDERUNG. Seit einem Jahr hält Äthiopien drei Menschenrechtsaktivisten gefangen. Bisher konnte die Staatsanwaltschaft keine Zeugen für ihre Anklage vor Gericht bringen. Die internationale Allianz «Free Omot», zu der auch «Brot für alle» gehört, fordert die Regierung auf, diese politischen Gefangenen freizulassen. Auch die Weltbank und die internationalen Geberländer, welche Äthiopien finanziell grosszügig unterstützen, müssen auf die Einhaltung der Menschenrechte bestehen. Vor einem Jahr verhaftete die äthiopische Polizei Omot Agwa Okwoy, Ashinie Astin und Jamal Omar Hojele sowie vier weitere Äthiopierinnen und Äthiopier. Sie wollten an einem Workshop zum Recht auf Nahrung und Land-Grabbing teilnehmen, welcher von «Brot für alle» und ihren Partnerorganisationen durchgeführt wurde. PD



Schlittelpausch auf der Schatzalp in Davos bringt Abwechslung in den Alltag der Flüchtlinge



Ponyreiten in Klosters

dürfnisse als Erwachsene. Es braucht mehr Platz. Die von der Kirchgemeinde zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten sind zu knapp. «Vor allem Jugendliche und Kinder leiden unter der verordneten Wartezeit», sagt Wilhelm. Zur Abwechslung organisiert die IG Ausflüge, ein Ponyreiten oder auch mal einen Bowlingabend. Es gibt neu eine Snowboardschule und zum wöchentlichen Fussballtraining erscheinen regelmässig über dreissig Jugendliche. Jürg Grassl, Vorstandsmitglied und zuständig für den Bereich Aktivitäten, sagt: «Mehr Flüchtlinge zu betreuen heisst, mehr freiwillige Helfer zu koordinieren. Glücklicherweise wird jede Flüchtlingswelle von einer Solidaritätswelle begleitet. Wir stossen jetzt aber auch an unsere Grenzen.» Philipp Wilhelm dachte nach sieben Jahren erstmals ans Aufhören. Als Konsequenz soll nun der Vorstand aufgestockt werden. Und es wurde eine Helferliste eingeführt, mit der Freiwillige auch auf Abruf einsetzbar sind: Knapp fünfzig Personen stehen immer zur Verfügung.

Gastfreundschaft ist die beste Investition

MIGRANTEN/ Die hohe Anzahl Flüchtlinge bringt neue Herausforderungen für die Gemeinden und in der Freiwilligenarbeit. Und zeigt auch die Grenzen auf.

Als der Kanton Graubünden vor sieben Jahren ein Transitzentrum mitten in Davos eröffnete, reagierte ein Teil der Bevölkerung empört, aber auch besorgt. Als Touristenstadt fürchtete man, Gäste zu verlieren. Es gab Leserbriefe mit Aufrufen zum Boykott. Währenddessen sammelte eine Handvoll Davoser Studenten Kleider für die Neuankömmlinge und mahnte zur Besonnenheit. Allen voran Philipp Wilhelm, der heute im Davoser Landrat sitzt. Zusammen mit Vertretern der Kirche und Freiwilligenorganisationen aus der Umgebung lud er zum runden Tisch. Entstanden ist daraus die Interessengemeinschaft für ein offenes Davos (IG Offenes Davos).

Bergrestaurant ein, Hotelpersonal renoviert gemeinsam Zimmer in den Transitzentren und Spieler des HC Davos stehen regelmässig mit Flüchtlingen auf dem Eis. Wegweisend für den Kanton nennt Doris Schweighauser die Arbeit der IG, in deren Auftrag sie jährlich über tausend Rechts- und Sozialberatungen durchführt. Wegweisend, weil es nebst den kostenlosen Beratungen die Integration in der Gemeinde fördert. Mit Konversationsstrainings, Computerkursen, dem Sonntagstisch, wo Flüchtlinge für die Bevölkerung kochen, oder dem Mentorenprogramm, bei dem Freiwillige wöchentlich eine Stunde mit einem Flüchtling verbringen, beim Spazieren, Reden oder bei der Wohnungssuche helfen.

Die Zahl der Flüchtlinge steigt auch in Davos. Familien mit Kleinkindern oder sogenannte UMA und UMF (unbegleitete minderjährige Asylanten und Flüchtlinge) machen inzwischen fast die Hälfte der über 200 in Davos untergebrachten Flüchtlinge aus. Sie haben andere Be-

IG Offenes Davos lädt ein

Seit zwei Jahren ist die IG ein Verein und wird von Philipp Wilhelm präsidiert. Die Generalversammlung findet am 6. April in Davos statt und ist wie alle Sitzungen der IG öffentlich. Neu gibt es in Zusammenarbeit mit den Kirchgemeinden Davos/Albula das «Welcome-Dinner»: ein Znacht, offeriert von einer einheimischen Familie für zwei Flüchtlinge oder eine Flüchtlingsfamilie.

www.offenesdavos.ch, www.fb.com/offenesdavos

WEGWEISEND. «Dank der Arbeit der IG denkt die Davoser Bevölkerung heute offener, nüchterner und freundlicher über die Flüchtlinge nach», sagt Walter Hoffmann, pensionierter Pfarrer und Gründungsmitglied der IG Offenes Davos. Gastwirte laden zum Fondueplausch ins

Vereinsauflösung macht keinen Sinn

UNTERRICHT/ Eigentlich wollte der Vorstand den Ökumenischen Religionslehrpersonen-Verein Graubünden (ÖRVGR) auflösen. Die Mitgliederversammlung entschied aber anders.

Gleiche Rahmenbedingungen für die gleiche Arbeit – mit diesem Ziel vor Augen gründeten Bea Gerber und Mitstreiterinnen vor sieben Jahren den Ökumenischen Religionslehrpersonen-Verein (ÖRVGR). Hinzu kam später die Diskussion um die Einführung des Lehrplans 21, bei der die Religionslehrpersonen wahrgenommen werden wollten.

VERÄNDERN. «Diese Ziele haben wir erreicht», sagte Vereinspräsidentin Bea Gerber auf Anfrage. Während vorher katholische Unterrichtende bis zu dreissig Prozent weniger verdienten als reformierte, sollen bald für alle dieselben Rah-

menbedingungen gelten. So hat es das katholische Kirchenparlament bereits im letzten Herbst bestimmt, nachdem Grosrath Luca Tenchio einen entsprechenden Vorstoss eingereicht hatte. Auch ein Gesamtarbeitsvertrag wurde auf katholischer und reformierter Seite eingeführt. Gemäss Regierungsratspräsident Martin Jäger bleibt ebenso mit der Einführung des Lehrplans 21 im Jahr 2018/19 der konfessionelle Religionsunterricht mit einer Lektion in der Stundentafel bestehen (siehe Ausgabe 1/16).

Damit erübrige sich das Weiterbestehen des Vereins, so Bea Gerber, und kündigte ihren Rücktritt an. «Unsere Auf-

gaben sind erfüllt.» Das sah die Mitgliederversammlung vergangenen März anders. Statt einer Vereinsauflösung zuzustimmen, beauftragte sie den Vorstand, einen Vorschlag zur Statutenänderung auszuarbeiten. Bisher war es nur Religionslehrpersonen möglich, dem Verein beizutreten. Neu soll die Mitgliedschaft allen kirchlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen offenstehen.

VERBESSERN. «Das macht Sinn», sagt Vorstandsmitglied Barbara Filser, die Bea Gerber an der GV vertrat, weil diese wegen Krankheit verhindert war. Mit der Einführung des Lehrplans 21 halbiert sich das Unterrichtpensum der Religionslehrpersonen ohne Lehrpatent. Diese freigewordenen Ressourcen sollen neu in die kirchliche Gemeindegemeinschaft einfließen. Der erste Kurs für die entsprechende Umschulung läuft bereits. «Diese neue Situation erfordert eine stärkere Vernetzung», so Filser. «Dazu können wir die bestehenden Vereinsstrukturen nutzen.» RITA GIANELLI



Tritt zurück: Bea Gerber

PAULUS/

PASSION/ Für das Leben Jesu interessierte sich Paulus eigentlich nicht. Entscheidend war für ihn das Kreuz.

UNTERGANG/ Der Apostel wählte sich dem Weltende nahe. Wer das nicht weiss, kann ihn nicht verstehen.

EDITORIAL

Briefe, welche die Welt verändert haben

«Paulus schrieb an die Irokesen: Euch schreib ich nicht, lernt erst mal lesen.» Für viele Menschen meiner Generation bedeuten die Nonsens-Zweizeiler des deutschen Komikers Otto Waalkes – beziehungsweise seines virtuosen Gag-Schreibers, des Schriftstellers Robert Gernhardt – den ersten Kontakt mit dem urchristlichen Apostel. Mit jenem eifrigen Konvertiten, der die antike Welt mit seinen Missionsbriefen veränderte. Paulus von Tarsus als eine Witzfigur?

Mitnichten! Aber er ist eine derart facettenreiche Persönlichkeit, dass man sich ihr durchaus über Comedy und Comic nähern kann – oder über eine Fotostory, wie sie «reformiert.» entworfen hat. Sie basiert auf Bildern aus dem Film «Die Bibel: Paulus», den der Regisseur Roger Young 2001 gedreht hat.

SCHILLERND. Paulus selber schlüpfte in seinem zweiten Brief an die Christen von Korinth in die Rolle eines «Narrenredners», als er

die Botschaft, die ihm so wichtig war, mit Ironie verkündete. Paulus war ohne Zweifel schon nach den Massstäben seiner Zeit eine schillernde, umstrittene Figur. Aber ihm kommt das Verdienst zu, einer wenig beachteten jüdischen Sekte den Weg zur globalen Bewegung geebnet zu haben. Ohne den als arrogant, hochmütig und frauenfeindlich verschrienen Paulus hätte das Christentum kaum ein Imperium wie das Römische Reich erobert. Es wäre eine

Randnotiz der nahöstlichen Regionalgeschichte geblieben. Und wir würden heute nicht die Auferstehung des Wanderpredigers Jesus nach dessen Foltertod am Kreuz als wichtigstes christliches Fest feiern.

THEOLOGISCH. Paulus verkündete die Ereignisse nicht nur, sondern er legte sie aus. Er lehrte, dass Jesus durch sein Sterben die Menschen erlöst habe, und dass auch ihnen durch ihren Glauben die Auferstehung gewiss sei. Und zwar nicht

allein den Juden, sondern allen Menschen, die an das Heilsgeschehen glauben. Als «Theologia crucis», als «Theologie des Kreuzes», war die paulinische Botschaft auch prägend für Reformator Martin Luther – und schrieb so erneut Weltgeschichte.

THOMAS ILLI ist «reformiert.»-Redaktor im Aargau



Paulus (ca. 10 v. Chr. – ca. 64 n. Chr.), der Völkerapostel, verbrachte seine Kindheit als Saulus in der kleinasiatischen Grossstadt Tarsus. Als Jugendlicher lernte er in Jerusalem bei dem Gelehrten Gamaliel, einem toleranten Rabbi.



Mach dir keine Sorgen wegen der Christen...



...wenn ihre Lehre nur Geschwätz ist, wird sie von selber wieder verschwinden. Aber wenn sie Gottes Wille ist, wird sie Bestand haben.

Die Jesus-Botschaft sorgt in der jüdischen Gemeinschaft in Jerusalem für Spannungen. Die Hohen Priester verfolgen die Christen als Ketzler.



Steinigt den Christen Stephanus!

Mein alter Lehrer, Rabbi Gamaliel, irrt. Die Christen sind Ketzler. Dieser eingebildete Stephanus behauptet sogar, er sei ein Prophet.

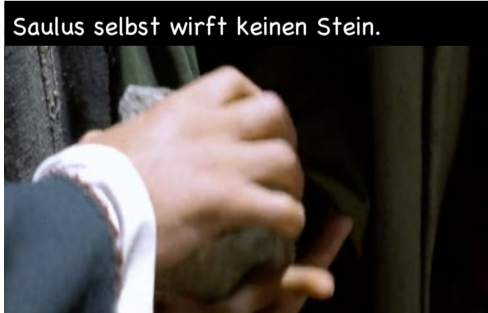
Vom Wegbereiter des Christentums

BIBEL/ In fast jedem Hochzeitsgottesdienst sind Sätze von ihm zu hören, zugleich wird er von vielen als dogmatischer Moralist abgelehnt: Paulus polarisiert. Zweifellos bietet sein in der Apostelgeschichte überliefertes Leben besten Filmstoff. Vor allem lohnt sich die Debatte über seine Theologie.



Tod dem Stephanus! Er verbreitet nichts als Lügengeschichten. Nun erzählt er nie mehr von Jesus, diesem falschen Messias.

Wie oft hat mein Volk schon Propheten verfolgt?



Saulus selbst wirft keinen Stein.



Stephanus, der erste Märtyrer der Jesus-Bewegung.

Gott, erlasse ihnen ihre Sünden!



Der Christenjäger Saulus vor den Toren von Damaskus.

Nach der Steinigung von Stephanus sind die Christen nach Damaskus geflohen. Dort erwischen wir sie!

Wir werden ihnen für immer das Maul stopfen!

Hat Paulus das Christentum erfunden?

Paulus wird zuweilen als «Erfinder des Christentums» bezeichnet. Aber halt: War das nicht Jesus von Nazareth mit seiner Frohbotschaft des Reichs Gottes? Das kann man so, aber auch anders sehen. Jesus wurzelte mit seinem Leben und seiner Verkündigung tief in der jüdischen Tradition. Seine Bewegung war ein neuer Weg innerhalb des damaligen Judentums. Nach seinem Tod am Kreuz und seiner Auferstehung waren es jüdische Jünger um Petrus und Jakobus, die diese «Sekte» leiteten.

Paulus jedoch, ebenfalls Jude, war überzeugt, dass Gott seinen Sohn Jesus am Kreuz nicht nur für die Juden geopfert hatte, sondern für alle Menschen. Allein der Glaube an dieses Heilsgeschehen führe zu Gott, nicht die Erfüllung des jüdischen Gesetzes. Paulus begann, diese Erkenntnis in den griechisch geprägten Städten des Nahen Ostens zu predigen. Er erreichte urbane, weltoffene Juden ebenso wie Menschen nicht jüdischer Herkunft. Auf diese Weise löste er die Jesusbewegung aus ihrem jüdischen Umfeld heraus und legte den Grundstein zu einer neuen Weltreligion.

An einem Treffen mit den Leitern der judenchristlichen Jerusalemer Gemeinde, das als Apostelkonzil in die Religionsgeschichte eingegangen ist, erhielt Paulus offiziell die Erlaubnis, das begonnene Werk fortzusetzen und seine Lehre von Jesus Christus auch unter den «Heiden» zu verbreiten.

Verborg sich hinter dem Poet ein Dickschädel?

Wer so poetische Worte für die Liebe findet, wie sie im 13. Kapitel des 2. Korintherbriefs zu lesen sind, muss ein feinfühligler Mensch sein. Das war Paulus als Verfasser dieser berühmten Verse tatsächlich. Oft tritt einem aus seinen Briefen aber gleichzeitig ein anderer Mensch entgegen. Einer, der mit Autorität unterweist und ermahnt. Der seine Lehre vom gnädigen Gott, der für alle Völker dieser Welt da sein will, mit Nachdruck verteidigt. Der sich nicht scheut, Missstände in einer Gemeinde mit deutlichen Worten zu brandmarken. Dem es egal ist, wenn er sich unbeliebt macht. Ein dickhäutiger Leadertyp eben, der weiss, wo es langgeht.

Nicht nur dickhäutig war er. Sondern auch dickschädlig. Was er auf sich nahm, um seine frohe Botschaft unter die Leute zu bringen, grenzt ans Unglaubliche. So beschreibt er, wie er verprügelt und einmal sogar gesteinigt wurde. Dreimal habe er Schiffbruch erlitten. Einen Tag und eine Nacht trieb er auf offener See. Auf seinen Reisen drohten Gefahren durch die Natur, durch «falsche Brüder» und Wegelagerer. Seine Missionsreisen waren auch körperliche Grenzerfahrungen: «Es gab Mühsal und Plage, ich ertrug viele durchwachte Nächte, Hunger und Durst, häufiges Fasten, Kälte und Blässe.» (2. Korinther 11,25-27)

Hier spricht ein Getriebener, ein Getriebener Gottes. Oder einfach ein sturer, ja krankhafter Charakter? Versuche, diesen unerbittlich verbenden, aber körperlich schwachen Apostel mit einem psychischen Leiden in Verbindung zu bringen, sind nicht unterblieben. Der Theologe und Psychoanalytiker Hermann Fischer etwa vermutet in seinem Buch «Gespaltenen christlicher Glaube», Paulus sei mit seinem Sexualtrieb nicht klargekommen und habe sich stattdes-

sen kompromisslos seiner Missionstätigkeit verschrieben. Eine andere Erklärung wirkt glaubhafter: Paulus war vor allem getragen von seinen Begegnungen mit dem Göttlichen und seiner Verwandlung in einen neuen Menschen. Eine seiner Visionen überwältigte ihn dermassen, dass er sie als Entrückung ins Paradies schildert, wo er «unsagbare Worte hörte, die kein Mensch aussprechen darf».

Wie wurde der Christenjäger zum Missionar?

Es war hell. Heller als die Sonne. Geblendet vom Licht erblindete Saul. Eben war er noch im Jagdfeber gewesen, hatte gehofft, in Damaskus Mitglieder der kleinen Christensekte gefangen zu nehmen. Nun aber sah er nicht mehr, hörte nur die Stimme: «Ich bin Jesus, den du verfolgst.» Diese Vision vom auferstandenen Jesus machte ihn vom Christenhäscher zum christlichen Missionar.

Der grelle Blitz, der Saulus zu Boden warf, hat sich bis heute in unserem Sprachschatz eingebrannt. Eine einschneidende Selbstkenntnis wird als «Damaskuserlebnis» bezeichnet, das jemanden positiv verändert – «vom Saulus zum Paulus». Über extreme Lebenswenden wird bis heute biblisch geredet.

Einerseits haben Psychiater und Publizisten den Berufungsmoment des Paulus immer wieder psychologisiert. Denn passt nicht die paulinische Gnadenlehre exakt zu seiner Biografie? Mit ihr konnte der Christenjäger seine alten Sünden abwaschen und zum neuen Menschen geadelt werden. Auf der anderen Seite haben viele Theologen gegen das Psychologisieren des Damaskuserlebnisses argumentiert. Paulus stehe in der Tradition der Propheten. Der Apostel selbst schreibt im Galaterbrief, dass er für seine weltumspannende Missionsrolle bereits im Mutterleib auserwählt war.

Was die Deutungen so schwierig macht: Paulus, der sich gerne in seinen Briefen ins Rampenlicht rückt, erzählt nirgendwo selbst vom lichterfüllten Damaskuserlebnis, wie es in der Apostelgeschichte (9,3-9) beschrieben wird.

War der Apostel wirklich ein Frauenfeind?

Die Frauen haben in der Gemeinde zu schweigen. Sie sollen sich unterordnen. Und wenn sie etwas lernen wollen, sollen sie zu Hause ihre Männer fragen. Diese Worte, die Paulus im 1. Brief an die Korinther schreibt, haben zusammen mit ähnlichen Aussagen im 1.Timotheusbrief eine fatale Wirkungsgeschichte entfaltet. Nachfolgende Christen fühlten sich geradezu verpflichtet, die Frauen in Kirche und Gesellschaft ins zweite Glied zu stellen. Vertrat Paulus aber wirklich die Meinung, bei Frauen handle es sich um Menschen zweiter Klasse?

Zum einen war der Apostel ein Kind seiner Herkunft und seiner Zeit. Er beruft sich auf die alttestamentliche Schöpfungsordnung: Zuerst kommt Gott, dann der Mann, dann die Frau. Zum andern betont er aber auch die Gleichheit von Mann und Frau. So schreibt er: «Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau. Denn ihr seid alle eins in Christus Jesus.» (Galater 3,28)

In Paulus' Wirken spielten Frauen in Wahrheit eine wichtige Rolle; unter den gut fünfzig Mitarbeitern des Apostels, die namentlich bekannt sind, befinden sich etliche Frauen. Am Ende des Briefs

an die Römer grüsst er 29 Personen, 10 sind weiblich. Das ist umso bemerkenswerter, als in der damaligen Gesellschaft Frauen allgemein nicht viel galten.

Der Theologe und Pauluskennner Thomas Söding schreibt es so: «Paulus ist ein männlicher Typ mit einer männlichen Sprache, der aber durch seine Theologie, seine Mission und seine Spiritualität mehr für Frauen, ihr Selbstbewusstsein und ihre Freiheit getan hat als alle anderen Figuren des Urchristentums.»

Nachfolgende Generationen versuchten, Paulus' Wertschätzung gegenüber Frauen rückgängig zu machen. Ein Beispiel: Aus der Apostelin Junia, die Paulus im Römerbrief lobend erwähnt, wurde in späteren Fassungen ein Mann namens «Junias». Heute weiss man, dass dieser Männernamen in der Antike nicht existierte. Paulus meinte mit seinem Lob eindeutig eine Frau.

Warum ist für Paulus das Kreuz derart wichtig?

Ein kraftstrotzender Beau wie aus dem Film war Paulus kaum. Gegner schimpften ihn einen Schwächling. Sein radikales Leben als Wanderprediger bescherte ihm Ablehnung, üble Nachrede, chronische Krankheit, Folter und Gefängnis. Vermutlich wurde er um 62 nach Christus in Rom im Rahmen einer Christenverfolgung hingerichtet.

Paulus interpretierte seine Leidenserfahrung als Gemeinschaft mit dem gekreuzigten Christus, den er so unermüdlich verkündigte. Als «Mitgekreuzigter» erhoffte er sich ebenso Teilhabe an der Auferstehung des Nazareners und versuchte, mit dieser Botschaft auch andere Frischbekehrte zum Durchhalten zu motivieren. Als religiöse Abweichler litten die frühen Christen unter sozialer Isolation, aggressiver Ausgrenzung bis hin zu blutiger Verfolgung.

Theologisch ist Paulus von einem einzigen Factum gefesselt: vom Kreuzestod Jesu und seiner Auferstehung. Ohne Zweifel hat er zur Genüge vom irdischen Jesus, seinen Wundertaten und seiner Verkündigung sprechen gehört. Diese Überlieferungen ignoriert er jedoch und rückt das «Wort vom Kreuz» ins Zentrum: «Denn ich hatte beschlossen, bei euch nichts anderes zu wissen ausser das eine: Jesus Christus, und zwar den Gekreuzigten.» (1. Korinther 2,2)

Paulus geht es nicht darum, das Kreuz zu interpretieren, sondern umgekehrt: Das Kreuz interpretiert die ganze Wirklichkeit, insbesondere offenbart es, wer Gott ist, und wer der Mensch ist. Jegliche Weisheit, Herrlichkeit und selbstgerechte Frömmigkeit des Menschen werden entlarvt. Rund 1500 Jahre später hat der Reformator Martin Luther die Kreuzestheologie des Paulus mit ihrer Sprengkraft aufgegriffen, um die selbstherrliche mittelalterliche Kirche zu kritisieren.

Auf einer römischen Wandkritzelei aus dem 3. Jahrhundert ist ein gekreuzigter Esel zu sehen, der von einem Christen verehrt wird (Spottkruzifix vom Palatin). Im Koran entkommt Jesus als göttlicher Prophet der Kreuzigung. In nicht christlichen Wertesystemen ist es absurd oder blasphemisch, den gewaltsamen Tod eines Menschen als Heilsergebnis und Offenbarung Gottes zu deuten.

Was bedeutete für Paulus eine ideale Gesellschaft?

Buntgemischte Haufen waren die ersten christen gläubigen Gemeinschaften, die sich in den urbanen Zentren des römi-

schen Reichs bildeten: Jüdinnen und Nichtjuden, einflussreiche Bürger und Sklaven, wohlhabende Hausbesitzerinnen und einfache Handwerker. Kein Wunder also, kam es zu Reibereien. So etwa bei der Feier des Herrenmahls, einer Vorstufe des heutigen Abendmahls, wo jedoch noch richtig zusammen gegessen wurde. In Korinth zerfiel die gemeinsame Mahlfeier in einzelne Grüppchen: Man setzte sich mit seinesgleichen an den Tisch und wartete nicht aufeinander, die einen schlemmten, andere mussten hungrig wider nach Hause gehen.

Beim Eingehen auf solche Alltagsprobleme tritt uns Paulus als Mann mit hohen Idealen, gepaart mit profunder Menschenkenntnis, entgegen. Ebenso sehr wie den Glauben an Jesus Christus legt er den jungen Gemeinden die Liebe als Massstab für den Umgang miteinander ans Herz. Einzelne seiner Aussagen gehören zu den meistgeliebten Bibelstellen und fehlen in kaum einem Hochzeitsgottesdienst.

«Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Die grösste unter ihnen aber ist die Liebe.» (1. Korinther 13,13)

Paulus schwebten Gemeinschaften vor, in denen die gemeinsame Zugehörigkeit zu Christus alle sozialen, ethnischen und ökonomischen Unterschiede aushebelte. Für religiöse oder moralische Helden auf dem Egotrip hat er keine guten Worte übrig. Gefragt sind bei ihm Rücksicht auf Schwächere, Solidarität und die Bereitschaft, sich beschneiden und geduldig in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen. Der Apostel war überzeugt, dass die Christen gläubigen nur so ihrem Glauben gerecht werden. Ausserdem erhoffte er sich von einem vorbildlichen Zusammenleben einen Imagegewinn für die misstrauisch beargwöhnten christlichen Gemeinden.

Für wen schrieb Paulus denn seine Briefe?

Heute würde Paulus vielleicht skypen. Damals schrieb er Briefe, um mit den von ihm gegründeten Gemeinden in Kontakt zu bleiben. Eine Handvoll solcher Briefe sind alles, was wir aus seiner Hand haben. Sein frühester Brief ist der 1. Thessalonicher und wird auf das Jahr 50 nach Christus datiert. Damit ist er die älteste Schrift des Neuen Testaments.

Die paulinischen Briefe sind echte Briefe, geschrieben für bestimmte Leute aus einem konkreten Anlass. Dennoch sind es nicht einfach private Gelegenheitschreiben. Sie wurden in den Gemeindeversammlungen vorgelesen und schon früh gesammelt und weitergereicht. Denn Paulus geht zwar in seinen Briefen auf lokale Fragen und Konflikte ein. Der Apostel denkt jedoch beim Argumentieren grundsätzlich darüber nach, was die Christusbotschaft für das Verhältnis von Gott und Mensch bedeutet und wie sie sich im Leben der Gläubigen auswirken soll. Damit steht Paulus am Anfang christlicher Theologie.

So bezieht sich der Verfasser der Petrusbriefe auf «unser geliebter Bruder Paulus» und ruft ihn als Zeugen auf, um seine eigene Argumentation zu stützen. Wobei er sogleich nachschiebt, dass manches in den paulinischen Briefen nur schwer verständlich sei: «Die Unwissenden und Ungefestigten verdrehen es, wie sie es mit allen andern Schriften auch machen – zu ihrem eigenen Verderben!» (2. Petrus 3,16)

Bereits wenige Jahrzehnte nach Paulus' Tod fand man seine Briefe also schwer verständlich und hat über ihre Interpretation gestritten. Wer Paulus liest, liest fremde Briefe. Sie sind kein Reservoir unumstösslicher theologischer Wahrheiten, sondern laden dazu ein, Analogien zu gegenwärtigen Fragen zu entdecken und zur Diskussion zu stellen. HANS HERRMANN, ESTHER IHMHOFF, DELF BUCHER

Plötzlich ein Lichtblitz vom Himmel!

Ich bin Jesus, den du verfolgst. Aber ich habe dich lieb. Du bist mein Auserwählter.

Hilfe!!! Ich kann nicht sehen! Wer spricht mit mir?

Steh auf und geh in die Stadt! Dort wird dir geholfen. Ananias wartet auf dich. Er ist einer meiner treuesten Diener.

Ich soll den erblindeten Christenjäger heilen?

Jesus hat mich gesandt, um dich zu heilen.

Ananias legt Saulus die Hände auf.

Ich kann wieder sehen: Es fällt mir wie Schuppen von den Augen.

Von Saulus zu Paulus: Die Taufe besiegelt die Bekehrung.

Spürst du den Heiligen Geist?

Paulus legt die Waffen ab und wandelt sich vom Christenverfolger zum christlichen Missionar.

Wenige Tage später in der Synagoge.

Was???? Oh!!!!

Fürchtet euch nicht! Mir ist Jesus vor den Toren von Damaskus begegnet. Jetzt weiss ich, dass ich auf dem falschen Weg war.

Zu Fuss, zu Schiff: Immer unterwegs für Jesus Christus...

Werden die Juden und Heiden die Botschaft vom auferstandenen Jesus Christus glauben?

Einen Heiden hat er in unseren heiligen Tempel hineingelassen!

Wir müssen Paulus endlich bestrafen. Dieser Fälscher unseres Glaubens wird jetzt aus dem Verkehr gezogen. Er behauptet, Gottes Wille zu kennen. Dabei hat er nur eine neue Sekte gegründet, die unsere Gesetze verwässert.

Paulus unternimmt Reisen nach Kleinasien und Griechenland. In Jerusalem berät er sich mit den anderen Aposteln. Sie beschliessen, nicht nur Juden zu bekehren. Heiden, die sich der messianischen Bewegung anschliessen, müssen die jüdischen Speisegesetze nicht einhalten und sich nicht beschneiden lassen. Damit wird das Christentum zur Weltreligion. Das erhöht die Spannung zwischen der alten und neuen Religion. Nach der dritten Missionsreise wird Paulus in Jerusalem fast gelyncht.

Wow!

Als römischer Bürger kommt Paulus in Schutzhaft. Jesus spricht zu ihm.

Halt, ich bin doch ein römischer Bürger. Ihr dürft mich gar nicht kreuzigen!

Sei gestroht, Paulus! Geh nach Rom. Und erzähle dort, was du von mir erfahren hast.

Im Gefängnis schreibt Paulus an christliche Gemeinden.

Seid standhaft: Gürtet eure Hüften mit Wahrheit, zieht an den Panzer der Gerechtigkeit!

Gefangenschaftsreise nach Rom



Bald werden die Winterstürme kommen. Bleiben wir lieber auf Kreta.

Seit Tagen heftiger Sturm und das Schiff kentert.



Ein Engel ist mir im Traum erschienen. Keiner von euch wird ums Leben kommen. Das Schiff wird aber untergehen.

Hilfe, wir kentern!!!!

Schwapp

Gestrandet auf Malta, der Insel der Seligen.



Uff, ich bin gerettet! Gott hat wieder seine schützende Hand über mich gehalten. Hoffentlich werde ich in Rom viele Menschen von der Liebe und Gnade Jesus Christus überzeugen können.

«Manchmal kann auch ich Paulus nicht retten»

THEOLOGIE/ Paulusforscher Ekkehard Stegemann beschreibt den Apostel als charismatischen Apokalyptiker, der mit dem baldigen Weltuntergang rechnete. Deshalb sei uns heute vieles fremd, was in seinen Briefen steht.

Wer war Paulus?

EKKEHARD STEGEMANN: Er war ein Visionär. Der Apostel beruft sich auf eine Vision, in der sich ihm der im Himmel thronende Gottessohn offenbart hat. Für Paulus ist Christus der lebendige, jetzt im Himmel schon eingesetzte Sohn Gottes, den man nicht in seiner irdischen Gestalt kennen muss. Mit diesem reinen Geist hat er kommuniziert. Manches in seinen Briefen deute ich so, dass er im Gebetsgespräch mit Gott und Christus ist. Seine Beziehung zu ihm ist sehr vital und persönlich. An einer Stelle behauptet er sogar, er hätte eine Himmelsreise gemacht. Man muss also davon ausgehen, dass Paulus immer wieder Visionen hatte.

Würde er heute zum Psychiater geschickt?

Doktor Freud hätte für ihn sicher eine Diagnose parat gehabt. Zu jener Zeit war es jedoch üblich, dass man mit der geistigen Welt auf diese Art kommunizierte. Irdisches und Himmlisches wurde nicht durch eine strikte Grenze getrennt. Vielmehr ging man davon aus, dass die Sphären in ausgewählten Menschen zusammenfließen. Dieses Phänomen findet sich sowohl in der jüdischen als auch in nicht jüdischer Tradition und galt in der Antike keineswegs als Krankheit. Im Gegenteil, wer diese Fähigkeit hatte, galt als charismatischer Auserwählter. Will man Paulus verstehen, muss man diesen visionären Aspekt mit einbeziehen. Er hatte eine Antenne für das Fremde, das Neue, das nicht so leicht zu verstehen ist.

Das Christentum war ursprünglich also eine charismatische Bewegung?

Ja. Paulus war der Empfänger neuer Informationen, des ihm von Gott selbst übermittelten Evangeliums. Damit hat er viel bewegt. Der Apostel hat die damals jüdisch-messianische Bewegung nach Jesu Tod als charismatische Bewegung insbesondere in der Diaspora und unter den Völkern fortgesetzt. Wie jede charismatisch-messianische Bewegung wirkte auch diese wie ein anarchischer Luftzug in die traditionelle Gesellschaft hinein. Insofern war Paulus nicht nur ein Visionär, er war auch ein Revolutionär.

Und trotzdem wird Paulus oft als der Kopfmensch dargestellt, der die jesuanische Revolution in religiösen Dogmen einfror.

Stimmt. Jesus und Paulus werden gerne gegeneinander ausgespielt. Jesus steht dann auch für das Revolutionäre, Politische und vor allem für Diakonie und Nächstenliebe. Paulus wird als derjenige dargestellt, der das alles verdorben hat. Er gilt als Pharisäer, der die Bewegung wieder zu einer starren Religion machte. Historisch sind diese konstruierten Gegensätze nicht haltbar. Sie werden benutzt, um eigene alternative Vorstellungen der christlichen Religion oder der Kirche in der Bibel wieder zu finden.

Paulus der Moralist und Jesus der Wohltäter: Ist diese gern gemachte Zuspitzung demnach nur ein Missverständnis?

Häufig schon. Aber Paulus als distanzierten, zuweilen moralisierenden Intellektuellen darzustellen, liegt halt auf der Hand, weil wir von ihm in der Bibel abgesehen von der Apostelgeschichte nur Briefe haben. Erzählungen gibt es

«Paulus galt als Auserwählter. Er hatte eine Antenne für das Fremde und das Neue, das nicht so leicht zu verstehen ist.»

höchstens in Ansätzen. In den Briefen an die frühchristlichen Gemeinden argumentiert Paulus. Er bedient sich damals üblicher rhetorischer Muster. Von Jesus hingegen stehen in den Evangelien einzig Geschichten. Wir kennen all die schönen, eingängigen Geschichten und Gleichnisse, die viel Interpretationsspielraum offenlassen und uns berühren.

Jesus profitiert davon, dass von ihm erzählt wird, statt dass er selbst schreibt?

Das kann man so sagen. Mit Geschichten lässt sich leichter darstellen, was wir als das wahre Leben empfinden. Dagegen lösen strenge Argumentationstexte schneller Widerspruch aus. Wobei ich finde, dass das auch eine Verweigerung des Intellekts ist, wenn man sie einfach beiseiteschiebt oder schlechtmacht. Man geht davon aus, dass der Intellekt die Religion nicht fördern kann, sondern sie nur Gefühl ist. Das finde ich seltsam.



PHOTO: THELMANN ZÜBER

Paulus befasst sich kaum mit dem Leben Jesu, sondern deutet dessen Tod und Auferstehung, obwohl er Zeitzeugen kannte. Warum?

Tod und Auferstehung waren für ihn die Initialzündung für die neue Schöpfung, die Erlösung und die Aufrichtung des Gottesreichs. Das Ostergeschehen steht somit für das Ende der alten Geschichte. Der Tod am Kreuz, der Märtyrertod, ist ein gewaltsamer, ungerechter Tod. In der Antike herrschte die Vorstellung, dass der ungerechte Tod Unheil abwendet. So schafft ein Märtyrer einen Art Vorrat an Gerechtigkeit. Und wenn Gottes Sohn am Kreuz den ungerechten Tod stirbt, schafft er einen unendlichen Überschuss an Gerechtigkeit, der den Menschen zugute kommt.

Allen Menschen?

Ja. Aber zunächst gilt das nur den Anhängern, die Christus Treue und Gefolgschaft geloben. Wer glaubt, kann teilhaben an seiner Herrschaft. Im Römerbrief sieht Paulus aber eine besondere Erlösungsgeschichte voraus: Indem alle Völker bekehrt werden, wird am Ende ganz Israel gerettet. Entscheidend dabei ist: Paulus ist nur als ein Apokalyptiker zu verstehen. Durch den auferweckten und in den Himmel aufgefahrenen Christus findet die Aufrichtung des Gottesreichs statt. Nun kommt es darauf an, an der Vergebung der Sünden teilzuhaben. Ob Paulus so etwas wie eine Allversöhnung meinte oder ob ausser den Christusgläubigen niemand gerettet wird, ist umstritten. Wer jedenfalls ohne Rettung bleibt, fällt ins ewige Verderben, wenn im Ge-

Ekkehard Stegemann, 70

Der deutsche evangelische Theologe war von 1985 bis 2014 ordentlicher Professor für Neues Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Basel. Er wohnt in Oberwil BL. Mit zahlreichen Publikationen beeinflusste Stegemann nachhaltig die Paulusinterpretation. Seine intensive Beschäftigung mit Leben, Werk und Theologie des Apostels Paulus hat zu bedeutenden Änderungen im Paulusbild geführt.

JUDENTUM. Stegemann betont die auf die Heilserwartung ausgerichtete Deutung des Christusereignisses. Kritisch kommentiert der Theologe die jahrhundertalte antijüdische Auslegung paulinischer Texte. Paulus selbst habe, hält Stegemann fest, gegen den entstehenden christlichen Antijudaismus gekämpft. Ekkehard Stegemann setzt sich in der Öffentlichkeit für den Staat Israel und den Zionismus ein.

richt die Welt kurz und klein geschlagen wird. Erstaunlich bleibt, dass «ganz Israel gerettet wird». Wenn «Glaube» nicht einfach ein Fürwahrhalten, sondern ein Treueverhältnis meint, kann sich dieses ja auch herstellen, wenn der Erlöser am Weltende vom Himmel her erscheint.

Ist er davon ausgegangen, dass er den Weltuntergang noch selbst erlebt?

Das kann durchaus sein. Paulus war überzeugt, dass das Alte im Vergehen ist und in ihm das Neue schon begonnen hat. Er stand in der Tradition des Geschichtsverständnisses der Römer. Deren Universalgeschichte besagte, dass das Römische Reich nach allen Reichen das letzte sei. Paulus bezog sich darauf. Nur war für ihn Rom die vorletzte Station. Die letzte war Gottes Himmelreich.

Ein Charismatiker, der sich in einer Endzeit wähnt und das Körperliche oft als sündig ablehnt: Kein Wunder, gibt es viele Leute, die ein Problem haben mit Paulus.

Dass Paulus an vielen Stellen den Körper und die Begierde so stark zurückweist, muss man im Lichte dieser Endzeittheomatik sehen. Der Körper steht für die Welt, die bald überwunden sein wird. Wer sich ganz dem Geist verschreibt, der wird herausgezogen aus dieser Welt. Ich finde es sehr wichtig, dass wir erkennen, dass uns in den Paulusbriefen zuweilen eine Welt entgegentritt, die uns fremd geworden ist. Ohne dieses Bewusstsein können wir die Texte nicht verstehen.

Warum lohnt sich die Lektüre trotzdem?

Es gehört einfach dazu, dass ich mich als Christ diesen Schriften einmal stelle. Doch wir wenden ja die verschiedenen biblischen Traditionen nie gleichzeitig an. Da gäbe es einige sehr widersprüchliche Anweisungen. Oft sprechen Texte in bestimmten Lebenssituationen zu uns. Zu anderen Zeiten sind sie uns fremd.

Wir können uns also an die wunderbaren Paulus-Sätze wie «Glaube, Liebe, Hoffnung» halten und andere getrost überlesen?

Ja. Aber fragen Sie mich vorher.

Und dann können Sie Paulus retten?

Oft führen Projektionen dazu, dass wir Texte ablehnen. Wenn man die Stellen im Kontext liest und die Perspektive berücksichtigt, aus der Paulus schrieb, kann man vieles relativieren. Ich habe oft erlebt, dass die Interpretation auf eine mögliche Auslegung zugespitzt wird. So gab es eine starke Antisemitisierung des Paulus. Dem widersprach ich in einem Aufsatz und schrieb: Ich habe Paulus aus dem Antisemitismus gerettet.

Funktioniert die Rettung immer?

Nein. Manchmal nicht. Unrettbar sind seine polemischen Ausfälle – zum Beispiel gegen die Beschneidung oder das «Die Frau schweige in der Gemeinde». Ich würde mich da an Paulus selbst halten: «Prüft aber alles, das Gute behaltet!»

INTERVIEW: FELIX REICH, KATHARINA KILCHENMANN



«En miu cor», Lara Speschas erster Kurzfilm füllte die Kinos in Disentis und Ilanz

Eine Filmemacherin bahnt sich ihren Weg

KINO/ Lara Speschas Herz schlägt für den Film. Mit ihrer ersten Produktion verarbeitete sie Mobbing Erfahrungen. Heute referiert sie auch darüber.

Lara Spescha war 17 Jahre alt, als ihr erster Film die Kinos von Disentis und Ilanz füllte. In ihrem Kurzfilm «En miu cor» («In meinem Herzen») geht es um Mobbing in der Schule. Etwas, das sie aus eigener Erfahrung kennt. «Mitschüler demolierten meine Sachen, ich wurde gewürgt und eingesperrt», sagt sie. Das Schlimmste war, so Spescha, dass Lehrpersonen nie eingriffen. Nach der zweiten Sekundarklasse brach sie die Schule ab und wechselte an die Kunstschule in Liechtenstein. Ihre Projektarbeit während eines Filmseminars stach unter den Teilnehmern heraus. «Hier ermutigte mich zum ersten Mal jemand zum Filmmachen», sagt Lara Spescha.

SCHWEIGEN. Vom Filmmachen träumt Lara Spescha, seit sie denken kann. Vielleicht weil die Mutter ihr den Namen einer berühmten Filmfigur, Lara aus «Doktor Schiwago», gab, scherzt sie. Sicher aber der Grossmutter wegen, mit der sie sich immer Disneyfilme anschaut. «Die Magie dieser Filme fasziniert mich noch heute.» Genauso wie die Geschichten von «Federli Hui», ein von Grossmutter erfundenes Fabelwesen, das immer neue Abenteuer erlebte. «Auch ich bin eine Erzählerin. Die Macht des Filmes will ich nutzen, um den Menschen die Augen zu öffnen.» Etwa wenn es um Mobbing in der Schule geht. Weil Betroffene aus Angst und Scham zu lange schweigen, käme Hilfe oft zu spät. Sie selbst habe ihre Familie erst darüber informiert, als sie es nicht mehr aushält.

Zwischen 200 und 300 Mobbingfälle aus der Schule erreichen den Schulpsychologischen Dienst Graubünden jähr-

lich. Die effektive Zahl, so Abteilungsleiter Georges Steffen, sei sicher grösser. In ihrem Kurzfilm inszeniert Spescha in starken Bildern, wie Mobbing entsteht, wer was dagegen tun kann. «En miu cor» zeigt sie auf Einladung regelmässig an Schulen und berichtet aus ihren Erfahrungen.

DURCHHALTEN. Jugendarbeiterin Gabriela Cabalzar, die ihr bei der Realisierung des Kurzfilms in Disentis zur Seite stand, erinnert sich: «Lara war ein Paradiesvogel», lacht sie, «aber sie wusste immer,

«Ich bin eine Erzählerin. Die Macht des Filmes will ich nutzen, um den Menschen die Augen zu öffnen.»

•••••

LARA SPESCHA

was sie wollte.» So sollte die Filmpremiere unbedingt am 14. Februar, dem Valentinstag, stattfinden. «Und sie hat Biss.» Weder die an die Filmcrew gerichteten Einschüchterungsversuche noch die zerrissenen Filmplakate vor der Premiere hinderten sie am Weitermachen.

Auf «En miu cor», sagt Lara Spescha, sei sie immer noch stolz, damit habe sie etwas erschaffen. «Alleine schon, dass ich meine Mobber ins Kino brachte. Ihre Blicke vergesse ich nie.»

Speschas Schaffensdrang ist ungebrochen. Nach ihrer Ausbildung begann sie mit den Filmarbeiten an «Der Fänger»,

einem Ausschnitt ihres Fantasy-Buches «Der schwarze Stern der Nacht». In diesem Buch beschreibt Spescha die Welt der Werwölfe, Vampire, Elfen und ihrem verborgenen Leben unter den Menschen. «Ich lerne jetzt elbisch», sagt sie und lacht. Im «Fänger» geht es um ein Mädchen, das an Amnesie leidet und auf der Suche nach sich selbst von Werwölfen verfolgt wird.

Die Filmemacherin holt ein grosses dickes Buch vom Gestell und schlägt den mit glitzernden Kreuzen, goldenen Schlüsseln und Adleremblemen verzierten Buchdeckel auf. «Meine Bibel», sagt Spescha. So nennen Drehbuchautoren ihr Handbuch, worin sämtliche Figuren bis ins Detail beschrieben sind. In ihrer Bibel entwirft Lara auch eine Religion: «Die Menschen sind Sterne. Wenn sie sterben kehren sie zum Mutterstern zurück, tanken auf und kommen neu in die Welt.»

KOOPERIEREN. «Der Fänger» soll Ende Jahr fertiggestellt sein. Gedreht wird nach der Arbeit und an Wochenenden. Sie hofft, den Streifen an möglichst vielen Filmfestivals zeigen zu können, auch international. Denn hierzulande hätten es Fantasy-Produktionen schwer, so Spescha. Sie bedauert, dass die Schweiz nicht mehr Kooperationen mit Nachbarländern einget. Damit hätte man mehr Sprachen abgedeckt und eine grössere Vielfalt ermöglicht. «Die neue Generation Filmemacher», sagt Spescha mit Augenzwinkern, «findet, dass es langsam genug Heidi-Filme gibt.» **RITA GIANELLI**

Lara Spescha, 23

Nach Studienaufenthalten im Liechtenstein und in Wien absolvierte Lara Spescha eine zweijährige Ausbildung als Drehbuchautorin an der Schule für angewandte Linguistik (SAL) und als Filmerin an der School of Audio Engineering (SAE) in Zürich. Regelmässig hält sie Referate über Mobbing an Volksschulen. Sie lebt in Frauenfeld und arbeitet in einer Kommunikationsagentur.

Reformator als kleines Mitbringsel

SPIELZEUG/ Mit Blick auf das Reformationsjubiläum setzt Martin Luther persönlich das zufriedene Playmobillächeln auf. Für den Verkaufsschlager rückt der Spielzeughersteller sogar vom Grundsatz der Neutralität ab.

Es gibt den alleinerziehenden Vater und die Hundefrisöse, den Velomechaniker und die Grossmutter im Rollstuhl: Die Welt von Playmobil ist fast so bunt wie die echte. Es gibt Dutzende soziale Settings und Berufsgruppen, alle Hautfarben und Generationen, nur die Frisuren sind beschränkt und der Gesichtsausdruck auf ein einziges zufriedenes Lächeln reduziert. Seit über vierzig Jahren spielen Mädchen und Buben mit den Plastikfiguren das Leben nach, oft vom Kleinkind- bis ins Schulalter hinein.

LEIDER OHNE GEGNER. Eine Figur dürfte allerdings weniger in Kinderzimmern als auf Bürotischen kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stehen: Martin Luther. Die Reformation nachzuspielen, ist für Kinder weniger attraktiv, als ein Piratenschiff zu entern oder den Ponyhof auszumisten. Ein wichtiges Objekt für das Spiel mit Klein-Luther fehlt: der katholische Widersacher – oder wenigsten Zwingli für den Abendmahlstreit.

Playmobil stellte den Reformator mit Pagenschnitt, Schreibfeder und Bibel in der Hand im Auftrag der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, der Deutschen Zentrale für Tourismus und der Congress- und Tourismus-Zentrale



Begehrt: Luther samt Playmobillbibel

Nürnberg her. Er sei «der Botschafter für die Lutherdekade», sagt Kristina Schroll von der Nürnberger Tourismus-Zentrale. Er werbe weltweit für das Reformationsjubiläum, das 2017 gefeiert wird. Am 31. Oktober 1517 veröffentlichte Luther seine berühmten 95 Thesen wider den Ablass und gehörte damit zu den wichtigsten Wegbereitern der Reformation.

400 000 Mini-Luther wurden inzwischen verkauft und verteilt, vor allem in den Luther-Städten sowie in der Nürnberger Tourist Information. Noch nie war eine Playmobilfigur so schnell ausverkauft. Die ersten 34 000 Stück waren nach 72 Stunden weg. Drei Tage nach Verkaufsbeginn wurde auf E-Bay für ein Exemplar 1000 Euro geboten.

MARIA UND NOAH. Luther ist nicht die erste religiöse Figur im Playmobil-Sortiment. Zur Ritterwelt gehören auch zwei Mönche (immerhin mit denen könnte Luther streiten). Und im Jahr 2000 erschien das erste Spielset mit religiösem Hintergrund, die Weihnachtsskulptur, später folgte die Arche Noah.

Trotzdem ist Luther die grosse Ausnahme in der korrekten Playmobilmwelt. Immerhin machte er Kirchenpolitik und verursachte schliesslich die Spaltung des westlichen Christentums. Der Spielzeughersteller legt normalerweise Wert auf Neutralität. So schuf er genderkonform nach Piratenkerlen auch Piratenweiber, forderte aber die Piratenpartei auf, die Plastikfigürchen nicht zu instrumentalisieren. **ANOUK HOLTHUIZEN**

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

BEHERZIGEN

König Salomo aus dem alten Israel wünschte sich ein «hörendes Herz» voller Klugheit. Mit einem derart aufmerksamen Geist hoffte er, weise zu regieren. In der hebräischen Bibel ist das Herz nicht das Gefühlszentrum, vielmehr hat der Mensch «ein Herz, um zu verstehen» (5. Mose 29, 3). Wenn heute von sozialer oder emotionaler Intelligenz die Rede ist, taucht dieses alte Wissen wieder auf: Einseitig verkopftes Denken, abstrakt distanzierendes Wissen führen nicht zu einem erfüllten Leben. Ohne die alte Herzensbildung geht es nicht.

Beherzigt ein Mensch einen Rat, so nimmt er ihn zu sich, «verleibt» ihn sich ein. Er lässt sich in seiner innersten Mitte davon anrühren. Das Herz kann aber auch anders: Es kann «Böses sinnen» (Ps 140), «hochmütig sein» (Ps 131) oder gar «versteinern» (Ez 11, 19). Statt Gutes zu beherzigen, kann man es dichtmachen, es bedeckt halten oder trotzig verstocken. Das Herz vermag sich ebenso zusammenzuziehen, wie es weit werden kann und einen Menschen damit über sich selbst hinauswachsen lässt. Im Wissen um die Gefahr dieser Versteine-

rung regt ein Psalmbeater zur Bitte an: «Schaffe mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, beständigen Geist» (Ps 51, 12).

Einen klugen Rat beherzigen, ihn zu Herzen nehmen, das ist der Anfang vom ebenso beherzten Handeln. Beherzigt ein Vater den Wunsch seines kleinen Sohns nach einem Pyjama-Tag, dann lässt er sich darauf ein. Beherzigt jemand die konstruktive Kritik seines Freundes, dann setzt er dessen Vorschlag um. Ich glaube, Gott mag Menschen, die Herz und Fuss haben. **MARIANNE VOGEL KOPP**

Glaube, Liebe, Dada

KUNST/ Wer sucht, der findet Dada zum Beispiel in der äthiopischen Kirche und bei Huldrych Zwingli persönlich – der etwas andere Blick auf den aktuellen Dada-Trubel zum Jubiläumsjahr.



Rennen für Dada vor der Kulisse des Fraumünsters in Zürich

Zürich feiert Dada. Die Stadt war am 5. Februar 1916 mit der Eröffnung des Cabaret Voltaire an der Spiegelgasse Geburtsstätte der Bohème-Bewegung.

Während sich bei der Eröffnung nur wenige Zürcher in die von Kriegsflüchtlingen dominierte Kunstszene wagten, hielten Stadtpräsidentinnen und Bundesräte zugegeben ziemlich brillante Reden. Kultur- und Gesundheitsminister – eine dadaistische Kombination? – Alain Berset bekannte sich an der Vernissage im Nationalmuseum zur Ratlosigkeit. Er habe keinen Schimmer, was moderner sei: eine Lokomotive oder ein Zylinder. Unter Dadaisten war 1922 in Paris ein heftiger Streit über die Frage entbrannt.

GEGEN DEN ZWECK. Bei all dem Dada kann die Kirche nicht abseitsstehen. Also feierte Grossmünsterpfarrer und Reformationsbotschafter Christoph Sigrist eine Dada-Messe. Meinrad Furrer, katholischer Seelsorger an der ökumenischen Predigerkirche, widmete der Nonsenskunst ein «Wort zum Sonntag».

Seit dem 5. Februar zelebriert das Cabaret Voltaire insgesamt 165 Feiertage, die den registrierten Dadaisten gewidmet sind. Heiliggesprochen wird nicht einfach Dada, sondern der Sabbat: Wer sich einen heiligen Dadaisten kaufte (von 165 Franken für Erik Satie bis 2900 für Albert Einstein), bekam einen freien Tag frei Haus. «Das Sabbatgebot verweigert sich der wirtschaftlichen Logik», sagt Furrer. Er findet vor allem beim Dadaisten Hugo Ball theologische Impulse. Der

Dichter wollte dem «Wirtschaftsfatalismus» entkommen, «der jedem Einzelnen, mag er sich sträuben oder nicht, eine bestimmte Funktion» zuweist. Zuflucht fand er in der katholischen Kirche. Meinrad Furrer erkennt in der religiösen Wende von Hugo Ball eine Sehnsucht nach der Liturgie. «Gebete entstanden aus der stammelnden Suche nach Worten für das Unbegreifliche. Darin sind alte Liturgien wie die orthodoxen oder die katholische verwandt mit den dadaistischen Lautgedichten.»

FÜR DEN FRIEDEN. Der Dadaismus habe sich gegen die Dominanz der Wirtschaft und gegen die Dominanz der Kriegsgeschichte gewandt, so Furrer. Hier setzt der reformierte Pfarrer Christoph Sigrist an: «Mit ihrem Nonsens bekämpften die Dadaisten den Wahnsinn des Krieges.» Sigrist denkt bei den vom Ersten Weltkrieg in die Flucht geschlagenen Künstlern an den von den Schlachtfeldern von Marignano traumatisierten Huldrych Zwingli, der seither dagegen ankämpfte, dass sich Eidgenossen als Reisläufer an fremde Kriegsherren verkauften.

Zudem erschüttert der Dadaismus mit seinen Litaneien und Absurditäten Worthülsen und zu Begriffen geronnene Machtstrukturen. Genauso räumte die Reformation mit prunkvollen Bildern auf, die den Blick auf das Evangelium verstellten. Einschläfernde Gewissheiten unterspülen, Bilder hinterfragen, aufrütteln – darin liegt die Kraft von Dadaismus und Reformation zugleich. **FELIX REICH**

Wahnsinn und Unsinn

Über 150 Ausstellungen, Theater, Oper, Tanz, Konzerte und Gespräche thematisieren vom 3. bis 26. Juni «Zwischen Wahnsinn und Unsinn». Im Kunsthaus Zürich wird die Retrospektive zu Francis Picabia (1879–1953) eröffnet. Sie spannt den Bogen von dessen Beitrag zu Dada bis zu den späten Abstraktionen. Die Ausstellung entsteht in Zusammenarbeit mit dem Museum of Modern Art New York.

festspiele-zuerich.ch

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE

theologischeschule.ch



Sie suchen eine neue Herausforderung im Berufsleben und sind interessiert an Lebensfragen und Theologie.

Wir bieten den kürzesten, kostengünstigsten Weg zum Theologiestudium.

Anmeldetermin: 15. April 2016

Der nächste Ausbildungsgang startet am 15. August 2016.

Persönliche Beratung und Information
079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch

campus
Muristalden
Kirchlich-
Theologische
Schule

Kirchgemeinde Hilterfingen

Pfarrstelle 60%

Die reformierte Kirchgemeinde Hilterfingen mit 4500 Mitgliedern organisiert ihre 260 Pfarrstellenprozente im Amtswochensystem.

Auf den 1. September 2016 ist die 60%-Stelle neu zu besetzen.

Sie finden bei uns

- ein Pfarrkollegium (insgesamt 260%, verteilt auf 3 Personen), eine Sozialdiakonin, einen Katecheten, einen Jugendarbeiter
- weitere Mitarbeitende und ein Netz von Freiwilligen
- einen engagierten Kirchgemeinderat

Ihr Arbeitsgebiet

- Kinder- und Familienarbeit
- Gestaltung von Gottesdiensten und Kasualien
- Seelsorge und Andachten in einem unserer Alters- und Pflegeheime

Was wir von Ihnen erwarten

- Sie haben Interesse an der Arbeit mit Menschen jeden Alters
- Sie schätzen Bestehendes und sind auch bereit, Neues zu wagen
- Sie sind teamfähig und kommunikativ
- ökumenische Offenheit ist Ihnen wichtig
- Mobilität

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung bis 25. April 2016 an:
Sekretariat der Reformierten Kirchgemeinde Hilterfingen
Spychertenstrasse 11, 3652 Hilterfingen
E-Mail: sekretariat@kirchgemeindehilterfingen.ch

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen:
Elisabeth Stähli-Hebeisen, Verwalterin
Telefon 033 243 24 27, E-Mail: estaehli@kirchgemeindehilterfingen.ch
Astrid Maeder, Pfarrerin
Telefon 033 243 41 92, E-Mail: amaeder@kirchgemeindehilterfingen.ch
www.kirchgemeindehilterfingen.ch

Verein Kunst und Kirchenbau (K.u.K.)

Symbolik und Geschichte mittelalterlicher Kunst

Tagesausflüge und Reisen – Jahres-Programm
2016 → www.kunst-und-kirchenbau.ch

Mittelalterliche Kirchen im Tal der Loire: Le Mans - Tours - Angers

Fr 24. – Mi 29. Juni 2016 – Infos zur Reise:
K.u.K., Postfach, 3001 Bern. 031/534'19'75, K-u-K@hispeed.ch



Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012
Spendenkonto
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

BDG

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchgemeinden

BDG

Quaderstrasse 18 · Postfach 28 · 7002 Chur
Telefon 081 252 47 00 · bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch

caviezel
Baunternehmung
7418 Tomils

Die Firma aus langjähriger Erfahrung
Telefon 081 655 16 16
Natel 079 428 47 43
www.caviezelbau.ch

reformiert.

Unterwegs zum Du

Region Basel: 061 313 77 74
Region Bern: 031 312 90 91
Region Zürich: 052 672 20 90
Region Ostschweiz: 052 536 48 87

www.zum-du.ch persönlich – beratend – begleitend

Jakobsweg Frankreich/Spanien Wandern Sie mit!

23. Mai bis 3. Juni 2016
F: Le Puy-en-Velay–Conques
Telefon 044 742 04 05

26. Sept. bis 5. Okt. 2016
SP: Burgos–Sahagun–León
www.marianne-stocker.ch

Christen zuerst? Die Reaktionen auf die Forderung von CVP-Nationalrat Gerhard Pfister, Christen im Asylverfahren zu bevorzugen.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/news

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 2/2016

DOSSIER. Sexualität und Segen

GESCHENK GOTTES

Ich gratuliere «reformiert.», dass Sie dieses Thema aufnehmen. Mit der Überschrift bin ich grundsätzlich einverstanden. Die Meinungen sind wahrscheinlich so vielfältig, wie es verschiedene Menschen auf dieser Erde gibt. Und es wurde schon so viel geschrieben und darüber geredet, doch es gibt immer wieder Anlass, darüber zu reden. Was vermisste ich? Ob in der Bibel, bei Theologen, Wissenschaftlern, Erziehern oder in unserer Gesellschaft bei gewöhnlichen Sterblichen, ich vermisste das Wichtigste: die Liebe! Denn nur Liebe führt zu einer erfüllten, beglückenden Sexualität. Oft werden diese zwei Wörter verwechselt. Es wird viel von Liebe geredet und gemeint ist Sexualität. Aber die Liebe ist viel mehr! Ach, wie arm ist man, wenn man keine Liebe erhält und keine Liebe geben kann. Jedes lebendige Geschöpf braucht doch Liebe. Jede Pflanze gedeiht besser, wenn sie beachtet wird. So sieht der Pfleger, was sie

braucht, ob mehr oder weniger Wasser oder vielleicht einen Platz mit mehr Sonnenschein oder umgekehrt. Jedes Tier wird berührt durch eine liebevolle und zärtliche Zuwendung. Und der Mensch soll erst recht und ohne sich zu entschuldigen über dieses Bedürfnis reden! Ich glaube, daran ist unsere Menschheit gescheitert. Es würde nicht so viel Leid, Brutalität und so viel Unrecht geben, würden die Menschen sich mehr um die Liebe kümmern und könnten Kinder erleben, wie die Eltern miteinander liebevoll und mit Achtung umgehen. Du sollst deinen



Marc Chagall, Hohelied

Nächsten lieben! (Deinen Nächsten sollst du lieben, aber deinen Partner, deine Partnerin kannst du die Liebe verweigern. Zu Hause sieht ja niemand, wie du deine Ehefrau missachtest, sie nicht unterstützt, ja erniedrigst und sogar misshandelst.) Dabei sind ja genau diese Menschen deine Allernächsten. Da kannst du dich in lieben üben. Ehepartner brauchen Zuwendung, Anerkennung, gegenseitige Achtung, damit die junge Liebe erhalten bleibt und wachsen kann. Es gibt tausend Augenblicke an einem Tag, wo man sich verständigen kann, dass man zueinanderhält, dass man mit einer kleinen Geste fühlen lassen kann, wie wichtig man füreinander ist, und dass man sorgfältig miteinander umgeht. Wenn diese Zärtlichkeit vorhanden ist, wird auch die Sexualität eine Erfüllung sein und nicht nur eine einseitige Befriedigung oder zum Zweck der Vermehrung. Dieses Füreinanderdasein mit Fürsorge strahlt auch auf die Kinder aus und ist für sie absolut wichtig. So sind sie auch fähig, diese Liebe in ihrem Leben und in der Welt weiterzugeben.

RENATA BOTT, TSCHIERV

REFORMIERT. 2/2016

FRONT. Herrscher über Leben und Tod

ECHTER ANSPORN

Ich bin zwar aus der Kirche ausgetreten, lese aber immer noch Ihre Zeitung. Besonders gefreut habe ich mich über den Artikel zum Thema Tierwürde und habe daraufhin in der Bibel nach Textpassagen über die Schöpfungsgemeinschaft Tier, Pflanze und Mensch geforscht. Welch eine Freude, so interessante Verse zu entdecken wie «Wenn du siehst, dass der Esel deines Gegners unter seiner Last zusammengebrochen ist, dann lass ihn nicht allein». (2. Mose 23,5) So bin ich der Redaktion dankbar für den Ansporn, in der Bibel auf die Suche zu gehen.

MARLIES KÜNSCH, BURGDORF

REFORMIERT. 3/2016

DOSSIER. Verzicht

SINNVOLL FASTEN

Im Dossier der letzten Ausgabe haben Sie einen Schwerpunkt zum Fasten gesetzt. Schade, dass Sie nicht auf den gesellschaftlich Aspekt eingegangen sind. Für «Brot für alle» und «Fastenopfer» ist die politisch-soziale Dimension des Fastens ein besonderes Anliegen. In der Bergpredigt gehören Almosengeben, Beten und Fasten zusammen. Der Kirchenvater Augustinus hat diese drei Praktiken in einen Zusammenhang gestellt: «Das Gebet und die tätige Nächstenliebe sind die zwei Flügel des Fastens, ohne die es nicht abheben kann.» Dieser Zusammenhang prägt auch unsere heute gängige Fastenpraxis, denn Menschen, die fasten, können sich leichter vorstellen, wie Hungernde leiden müssen.

Aus dem in Ihren Berichten beschriebenen theologischen Leistungsdanken und dem ritualisierten Individualismus, der nur auf Sättigung persönlicher Erlebnislust setzt, gibt es einen Ausweg: den Blick hinaus in unsere Welt. Gerade die diskutierte Frage nach «Schuld und Sühne» betrifft doch unseren Umgang mit dem, was Gott uns zur Verfügung gestellt hat: seine Schöpfung. Viele Leute sind zum Verzicht bereit. Wenn das Fasten auch ein Ziel hat. Brot für alle und Fastenopfer koordinieren in der diesjährigen Fastenzeit mehr als 60 Fastengruppen. Es beteiligen sich dabei bereits über 1000 Personen, Tendenz zunehmend.

JAN TSCHANNEN, BROT FÜR ALLE, BERN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.

Schicken Sie uns Ihre Zuschrift: redaktion.graubunden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Rita Gianelli, Tanzbühlstrasse 9, 7270 Davos Platz

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPP



Kulturschuppen Klosters

BUCH

FÜNFZEHN KULTURORTE IN DER SCHWEIZ

Originell, wie das jeweilige kulturelle Angebot, kommen auch die Vorstellungen der fünfzehn ausgewählten Kulturorte in der Schweiz daher. Darunter vier Lokaltäten aus Graubünden: die Kulturbühne Lavin, das Kulturarchiv in Samedan, das Zentrum für Gegenwartskunst in Scuol und der Kulturschuppen in Klosters.

DA, WO ETWAS LOS IST. Limmat-Verlag, Zürich, 2016; ISBN: 978-3-85791-792-9

AGENDA

KIRCHE

Fraugottesdienst. Dritter Mittwoch des Monats. **Datum:** 13. April; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirchgemeindehaus Chur-Masans. **Thema:** Erscheinungen.

Dokumentarfilm. «Der Imam und der Pastor» erzählt die Geschichte einer Frieden stiftenden Partnerschaft zweier einst feindseliger religiöser Führer – der eine Muslim, der andere Christ. Der Dokumentarfilm entstand in Nigeria, mitten im Konflikt zwischen Muslimen und Christen. **Daten:** 8. April; **Ort:** Kirchgemeindsaal Zernez; **Zeit:** 19.30 bis 22 Uhr. **Anmeldung:** Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, rahel.marugg@gr-ref.ch, 081 257 11 07

FREIZEIT

Kunstwanderungen. Umbrien. Grosse Kunst und versteckte Kleinode – Kunstdenkmäler der frühchristlichen Epoche erkunden und die Valnerina mit ihren kleinen Kirchen und berühmten Abteien entdecken, dann weiter hinauf bis zum Piano Grande. **Datum:** 12. bis 19. Mai. **Anmeldung:** Dieter Matti, 7484 Latsch ob Bergün, 081 420 56 57, Fax: 081 420 56 58, dieter.matti@bluewin.ch; www.kunstwanderungen.ch

Pilgern. Die ökumenische Frauenbewegung Graubünden lädt in Zusammenarbeit mit den beiden Landeskirchen und dem Verein Jakobsweg Graubünden zur Frühjahrstagung zum Thema Pilgern. Pfarrer Heiner Nidecker gibt einen Einblick in das Projekt «Jakobus entdeckt! Sein Weg mein Weg» und den Verein Jakobsweg Graubünden. In Workshops können die Teilnehmenden sich mit unterschiedlichen Aspekten des Pilgerns auseinandersetzen. **Datum:** 29. April; **Zeit:** 10.30 Uhr; **Treffpunkt und Einstieg:** beim Brunnen vor der Martinskirche in Chur. Fortsetzung: Centrum Obertor, Welschdörfli 2 in Chur. **Jahrestagung Ort:** Centrum Obertor. **Zeit:** 13.30 bis 16.30 Uhr **Infos:** rahel.marugg@gr-ref.ch, 081 257 11 07

Fachlehrperson. Interessiert an Religionspädagogik, Psychologie und Kommunikation? Diese und viele Themen mehr beinhaltet der dreijährige Lehrgang zur Fachlehrperson Religion.

TIPP



Juden in der Schweiz

AUSSTELLUNG

Gleichberechtigt seit 150 Jahren

Seit dem 14. Januar 1866 sind Schweizer Juden den übrigen Schweizer Bürgern gleichgestellt und haben die Entwicklung des Landes massgebend mitgeprägt. Eine Ausstellung im Jüdischen Museum widmet sich der Vielfalt des Schweizer Judentums, zu dem heute rund 18 000 Menschen zählen. Der Berner Fotograf Alexander Jaquemet hat 15 von ihnen an speziellen Orten porträtiert.

SCHWEIZER JUDEN – 150 JAHRE GLEICHBERECHTIGUNG. 17. März bis 2. August, Jüdisches Museum der Schweiz, Basel, www.juedisches-museum.ch

Die Ausbildung dauert 27 Kurstage und bietet ausserdem die Grundlage für die religionspädagogische Bildungsarbeit in den Kirchgemeinden. **Datum Einstiegswochenende:** 12./13. August; **Leitung:** Fachstelle Religionspädagogik in der Schule; **Information:** Fachstelle Religionspädagogik in der Schule, Ursula Schubert, Loestrasse 60, 7000 Chur, 081 252 62 39, ursula.schubert@gr-ref.ch; **Anmeldung bis 1. Juni.**

BERATUNG

Paar- und Lebensberatung: www.paarlando.ch
Chur: Angelika Müller, Jürg Jäger, Reichsgasse 25, 7000 Chur; 081 252 33 77; angelika.mueller@paarlando.ch; juerg.jaeger@paarlando.ch
Engadin: Markus Schärer, Straglia da Sar, Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60; markus.schaerer@paarlando.ch
Menschen mit einer Behinderung: Astrid Weinert-Wurster, Erika Weg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch
Erwachsenenbildung/Ökumene, Mission, Entwicklung: Rahel Marugg, Loestrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 07; rahel.marugg@gr-ref.ch

TV/RADIO-TIPPS

Sternstunde. Engel sind Boten Gottes oder Diener Gottes. Ob Erzengel, gefallene Engel oder Todesengel: Engel spielen in Judentum, Christentum und Islam eine wichtige Rolle, in der Geschichte und für viele Gläubige im Alltag. **Datum:** 3. April; **Zeit:** 10 Uhr; **Sender:** SRF 1.

Radio Grischa. «Spirit, ds Kircha-magazin uf Grischa». Sonntags, 9 bis 10 Uhr; www.gr-ref.ch

Radio Rumantsch. Pregia curta u meditatiun, dumengia, a las 8.15, repetiziun a las 20.15:
3.4. Alfred Cavelti
10.4. Christina Tuor
17.4. Magnus Schleich
24.4. Guido Tomaschett

Radio DRS 2. Gesprochene Predigten, um 9.30 Uhr:
3.4. Mathias Burkart (Röm.-kath.); Lukas Amstutz (Ev.-freik.)
10.4. Damian Pfammatter (Röm.-kath.); Stefan Moll (Ev.-meth.)
17.4. Barbara Kückelmann (Röm.-kath.); Alke de Groot (Ev.-ref.)
24.4. Vreni Ammann (Röm.-kath.); Elisabeth Wyss-Jenny (Ev.-ref.)

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 706 240 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holtzhuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Graubünden

Auflage: 34 700 Exemplare
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur
Präsident der Herausgeberkommission: Andreas Thöny, Landquart
Redaktionsleitung: Reinhard Kramm
Verlagsleitung: Andreas Thöny

Redaktion

Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur
Tel. 081 356 66 80
redaktion.graubunden@reformiert.info

Verlag

Andreas Thöny
Loestr. 60, 7000 Chur
andreas.thoeny@reformiert.info

Adressänderungen und Abonnemente

Südschweiz Presse und Print AG
Postfach 508, 7007 Chur
Tel. 0844 226 226
abo.graubunden@reformiert.info

Inserate

Koemedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 5/2016

6. April 2016

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



CHRISTOPH BIEDERMANN

DER KOFFER DES PAULUS





Die Kochleidenschaft hat George Angehrn nie verloren – auch als Betriebsleiter des Ur-Dörfli nicht

«Ich mag Menschen, die eine Macke haben»

PORTRÄT/ Nach der Karriere in der Küche eines Luxushotels wagte George Angehrn den radikalen Neuanfang. Er arbeitet nun für Pfarrer Siebers Werke.

25 Jahre lang wirkte George Angehrn in der Nobelküche des Hotels Dolder, mehr als die Hälfte davon als Küchenchef. Er war 48 Jahre, als er ins Ur-Dörfli in Urdorf wechselte. Dort betreiben die Sozialwerke Pfarrer Sieber eine niederschwellige Suchthilfeeinrichtung. Lange kochte Angehrn im Ur-Dörfli zwar nicht, bald wurde er Betriebsleiter der Suchthilfeeinrichtung des Werks, die sich heute in Pfäffikon befindet. Doch seine Leidenschaft fürs Kochen ist geblieben.

LEIDENSCHAFT. Damit meint Angehrn das «richtige Kochen», wenn von A bis Z alles selber gemacht wird und man den Lebensmitteln gebührenden Respekt zollt. Er sitzt beim Mittagessen. Es gibt Spargeln. Ablaufware, geschenkt vom Coop, genauso wie die Rosen auf den Tischen. Das Ur-Dörfli lebt von solchen Spenden. Der Betriebsleiter ist dankbar dafür, obwohl die Spargeln aus Peru nicht eben ökologisch seien. Und er lobt die Leistung des Kochs, aus dem Gelieferten täglich das Beste zu machen.

Als lägen keine sechzehn Jahre dazwischen, schildert der ehemalige Spitzen-

koch die Abläufe in der Küche des Luxushotels. Er erzählt gestenreich, ahmt das Jonglieren mit Töpfen und Kellen nach, sein Blick schweift umher, als müsse er eine ganze Küche überwachen. «Wir haben Fonds gekocht aus Hunderten Kilos Rinder- und Geflügelknochen, Fischgräten und Gemüseabschnitten.»

Koch ist ein harter Job mit extrem langen, sozial unverträglichen Arbeitszeiten, mit Stress und Druck. Doch Angehrn hat ihn geliebt, diesen Druck, wenn es galt, als Team im entscheidenden Moment noch einen Zacken zuzulegen.

DANKBARKEIT. Als Auslandschweizer in den USA aufgewachsen, engagierte er sich gegen den Vietnamkrieg, machte bei der Hippiebewegung mit und verliess Amerika, als ihm die Repression gegen die Protestbewegung unerträglich erschien. Der Kampf um Gerechtigkeit und individuelle Freiheit hat ihn geprägt.

Angehrn ist unkonventionell und geradeheraus geblieben. Als er im «Dolder» Küchenchef wurde, meldete sich der Gault-Millau-Tester und mahnte eine «modernere Küche» an. Er pfeife auf die

George Angehrn, 64

Nach 25 Jahren Karriere in der Küche des Zürcher Grand Dolder, wurde George Angehrn erst Koch im Ur-Dörfli in Urdorf ZH, zwei Jahre später Betriebsleiter. Die niederschwellige Suchthilfeeinrichtung der Sozialwerke Pfarrer Sieber bietet 24-Stunden-Betreuung für bis zu 29 Bewohner und ist in erster Linie als Überlebenshilfe gedacht.

www.swsieber.ch

Punkte, erwiderte der Koch. «Der Druck der Kritiker kann eine schwere Belastung sein», sagt er, angesprochen auf Spitzenkoch Benoît Violier, der sich Ende Januar das Leben nahm. Die tägliche Kreativitätsleistung sei immens.

RESPEKT. Als im Dolder der Ruf nach Effizienz, verkürzten Produktionswegen und günstigerem Personal lauter wurde, platzte dem Küchenchef der Kragen. Er kündigte. Die Kinder waren erwachsen, mit seiner Frau rechnete er aus, wie viel sie im Minimum brauchen zum Leben «Ich habe so viel Glück gehabt», sagt Angehrn. Aus Dankbarkeit wollte er den wenig Verwöhnten etwas geben.

Ungeduldig sei er, sagt Angehrn über sich, viel zu direkt auch. Spricht er aber vom Team des Ur-Dörfli, spürt man, wie er jeden der 22 Mitarbeiter wertschätzt. Das war schon im Dolder so, als er mehr als vierzig Leute führte. Angehrn mag Menschen mit Ecken und Kanten. «Macken», wie er sie selbst habe. Mit Respekt begegnet er den Ur-Dörfli-Bewohnern. Jenen Menschen von der Gasse, um die sich sonst keiner kümmert. **CHRISTA AMSTUTZ**

GRETCHENFRAGE

MONA PETRI, SCHAUSPIELERIN, PFLEGERIN

«Beten ist, dem Wunder des Lebens zu begegnen»

Mona Petri, wie haben Sies mit der Religion? Das ist immer wieder anders. Das Wort «Religion» missbrauche ich eigentlich nur: Wenn ich etwas ablehne mit «Das ist nicht meine Religion». Ich glaube, ich habe keine Religion. Ich bin von Geburt an ein Heidenkind; in meinem Elternhaus wurde gar alles Religiöse aus den Kinderliedern eliminiert. Und ich habe mich gut und gern von der Kirche ferngehalten.

Sie arbeiten auch in einem Altersheim. Altenpflege sei für Sie wie beten, sagten Sie mal. Und gläubig seien Sie sehr.

Ja, einen starken Glauben habe ich. Aber ich finde in verschiedenen Religionen Gutes, vor allem bei den Indianern. Auch die helfende Kirche ist mir sehr nah. Als Beten empfinde ich es, dem Wunder des Lebens zu begegnen, wenn ich mit alten oder kranken Menschen bin. Etwa ihre Körper zu pflegen, die alte Haut einzucremen, die so lange diesen Menschen zusammengehalten hat. Das ist wie eine Verbeugung, das ist Demut: Einfach annehmen, was ist. Und ein Urvertrauen, dass alles gut ist.

Und wie geht das zusammen mit Ihrem Wunsch, als Schauspielerin mehr extreme Rollen zu übernehmen?

Das geht für mich eben beides ins Gleiche: Auch da muss man sich ganz hingeben und darüber staunen, was vorhanden ist. Ich finde es sehr reizvoll, in den Abgründen Menschliches zu suchen. Nachzuvollziehen, wie etwas passieren kann, wie es dazu kommt, und zu ergründen, wie ich selbst so weit kommen kann. Das hat eigentlich auch mit Demut zu tun.

Gibt es ein Schlüsselerlebnis, durch das Sie zu dieser Einsicht kamen?

Als ich einmal eine alte Frau bis in den Tod begleitete, sie noch wusch und dann frühmorgens in der Dämmerung nach Hause ging, erlebte ich etwas ganz Starkes: Ich schaute in einen Baum auf und sah die Blätter, die einfach da waren, die abfallen, wenn der Wind im Herbst kommt. Da hatte ich diese glasklare Erkenntnis, dass ich selbst wie ein Blatt bin. Wenn ich das lebe, was auf mich zukommt, auch Schmerz oder Verlust, dann bin ich auf gutem Weg. Unglücklich macht einen doch der Versuch, dem auszuweichen. **INTERVIEW: MARIUS SCHÄREN**

AUF MEINEM NACHTTISCH

PASSIONE

Grosse Liebeserklärung an die Musik

CORINNE DITTES ist Pfarrerin in Zuoz / Madulain und S-chanf



Als Zürcherin vermisse ich im Engadin am meisten den See, das Grossmünster und das Opernhaus. Vermutlich deshalb bekam ich von meiner Schwester das Buch «Passione» von Elke Heidenreich geschenkt. Dieses Buch ist eine einzigartige Liebeserklärung – nicht nur an die Musik, sondern an die Kunst an sich. Die Autorin erzählt von der Musik, von den Figuren auf der Bühne und ihrer Leidenschaft, vor allem aber vom Hören. «Die Oper ist der Traum, den wir vom Leben träumen, hier lassen wir Illusionen zu, sinnliche Nähe, die Verschwendung von Gefühlen. Hier endlich. Es ist schön, weil es unmöglich

ist. Und auf das Unmögliche muss man sich einlassen ...» Die zentralen, Jahrhunderte überdauernden Themen seien die Liebe und der Tod, so Heidenreich. Fern jeder trockenen Belehrung zeigt sie, dass Musik etwas ist, das jeden angeht, und von etwas spricht, was jeden in seinem eigenen Leben zutiefst betrifft.

WUNDER. Es ist anregend, wenn sie in Italien auf den Spuren Giuseppe Verdis wandelt und am liebsten die Musikkultur und das Musikverständnis der Italiener auf Deutschland übertragen möchte. Dieses Kapitel macht geradezu Lust auf ein Glas Wein und eine

CD mit «La Traviata», wenn denn ein Opernbesuch so schnell nicht möglich sein sollte. Und dann ist da auch noch Bayreuth. Die Überschrift «Mir gefällt's nicht, aber schön ist es doch ...» ist vielsagend wie das Ende des Kapitels: «Die Kunst ist und bleibt ein Wunder ... Sie rettet uns, wenn alles unerträglich wird. Sogar in Bayreuth.» Genau das ist das Angenehme an der Autorin: Die Lektüre ist unterhaltsam, und ihre Kritik bleibt freundlich und wird niemals verletzend.

PASSIONE. Elke Heidenreich, Carl Hanser-Verlag München 2009, ISBN: 978-3-446-23325-6, Fr. 26,90



Mona Petri, 39

Die Schauspielerin ist Mitte April im Theater Ariane in Winterthur zu sehen und am 13. Mai im politischen Abendgottesdienst im Kulturhaus Helferei in Zürich.

FOTO: CHRISTIAN LANZ